

Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

Nummer 8

August 1933

10. Jahrgang

In deutschem Geiste!

In deutscher Sprache sollen von jetzt ab die Schlesischen Monatshefte erscheinen. In deutscher Schrift! Die deutschen Buchstaben sollen künden: „Wir sprechen eine deutsche Sprache und sprechen von deutscher Art, vom deutschen Volke und von der deutschen Erde im Osten Germaniens.“

Eine deutsche Zeitschrift muß in deutschen Schriftzeichen geschrieben sein und nicht in lateinischen. Weil wir uns abzuwenden wünschen von einem falschen Humanismus, der längst vergessen hatte, daß die Großtaten der Menschen der Mittelmeerlandschaft uns nur deshalb — nein — so lange wesensnah und blutverbunden sind, wie sie von nordischer Art getragen werden. Eine deutsche Zeitschrift kann nur in einer deutschen Sprache geschrieben werden, von deutschen Menschen, die diese Sprache beherrschen, weil diese Sprache ein Stück ihres eigenen Wesens ist und weil jede Sprache ihren eigenen Klang und Ton hat (um den Ausdruck „Musikalität“ zu vermeiden). Diese Sprache kann nur von jenen als Umgangssprache gesprochen und als Schriftsprache geschrieben werden, welche die nordische Landschaft in sich selbst tragen, als einer inneren, blutverbundenen Umwelt, die mit der äußeren Landschaft unseres kühlen und harten Nordens übereinstimmt. Denn wir dürfen als Menschen, die die deutsche Wiedergeburt miterleben, nicht vergessen, daß die nordische Weltanschauung vor allem eine Anschauung der Umwelt ist; des uns so nahen Bodens, jener Erde, mit der wir verwurzelt sind, — (nicht des Kosmos, der uns schließlich doch immer unergründlich sein wird) — und jener inneren Landschaft, die wir in uns tragen.

Fremdworte sollen uns immer nur fremde Worte sein und bleiben und nicht dazu dienen, uns den liberalistischen, fadenscheinigen Mantel einer unserem Herzblute wesensfremden Gelehrtheit umzuhängen.

Eine Zeitschrift, die deutsches Wesen im Osten vertreten und von deutscher Art sprechen soll, muß mit allem brechen, was volks- und artfremd ist. Wir machen unter das Vergangene einen kraftvollen Trennstrich.

Wer als Träger und Vorkämpfer für deutsche Kultur aufzutreten wünscht, muß die deutsche Sprache beherrschen.

Beherrschen! Das ist aber nicht ein Satz- und Wortbau, der fremder Art entnommen ist, nicht ein Tonfall, der an das jüdische Ghetto erinnert oder der sich weibische und weichliche Ausdrucksweise, welsche Vorbilder zur Richtung nimmt, sondern der unserer

Art entspringt wie ein kalter, klarer Nordlandswind und wie die lange, starke Dünung der Nordlandswoge.

Wir werden erzieherisch wirken als die Kulturträger unserer Art im Osten. Deutscher Art bewußt werden, ist unser Ziel und Zweck.

Es handelt sich nicht so sehr um das, was wir zu sagen haben werden, sondern vielmehr um das „Wie“.

Wir wenden uns an alle jene, die Ansprüche auf eine Allgemeinbildung machen. Wir werden von deutscher bildender Kunst, deutscher Tonkunst, deutschem Schrifttum zu der breiten Masse sprechen, nicht zu einem Häufchen „Intellektueller“. Wir wollen kein volksfremdes Ästhetentum fördern, sondern einen Geist geben, der sich nicht an die „Köpfe“ wendet, sondern der begeistert sich der deutschen Herzen bemächtigt.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß alle diese „Prominenten“, diese „Stars“ der Kunst, des Schrifttums und der Wissenschaften sich nicht etwa einbilden dürfen, daß sie das liberalistische Recht haben, ihre Werke — sehr materialistisch — nur in Geld umzumünzen, sondern, daß der, dem das Schicksal große Gaben schenkte, nicht so sehr Rechte, als Pflichten seinem Volke gegenüber hat.

Es soll diesen deutschen Menschen, die sich „große Geister“ so gerne nennen hören, klar werden, daß es eine Ehre ist, dem deutschen Volke Kulturbringer zu sein.

Und somit eine Ehre, auch an der Kulturarbeit der Schlesischen Monatshefte mitzuarbeiten. Wir rufen daher alle jene auf, die sich berufen fühlen, dem deutschen Volke in deutscher Schriftsprache etwas zu sagen, alle jene, die dies „Können“ haben, ohne das die Kunst nicht bestehen kann.

Wir sagen der bolschewistischen Kunst Kampf an, die liberalistische und artfremder Unverstand mit Hilfe der von land- und artfremden Machthabern geförderten Kunstakademie in diesen Blättern zu verbreiten die Anmaßung besaß.

Wir rufen das junge Geschlecht, das, führerlos und ziel- und planlos, auf dem Wege war, jenes „Können“ zu verachten, das einmal die Grundlage unseres Künstlertums in Bild, Ton und Wort war. Und diese Grundlage muß wieder die uns artgemäße gründliche, also grundlegende und tiefschürfende Bauernarbeit — des Bauens und Erbauens — in sachlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht werden.

Wir werden in jedem Heft uns mit einer Anzahl deutscher, also artrechter, schlesischer Künstler befassen, damit der deutsche Osten sieht, wie trotz aller margistischer Zerstörung noch ein gesunder Kern geblieben ist.

Wir werden junge Schriftsteller suchen und finden, die gewillt sind, wieder deutsch zu schreiben und deutsch zu fühlen, denen Dichtung nicht Phantasie, Wortschwall und Wortgeklingel bedeutet, sondern Verdichtung ihrer Gedanken.

Wir werden nach den Schönheiten des deutschen Raumes im Osten suchen und die Lichtbildner in- und außerhalb der berufsmäßigen Lichtbildnerie auffordern, uns durch ihre Arbeit zu unterstützen.

Alle jene, die mit deutschen Augen die deutsche Landschaft sehen und die uns sagen können: „So schön ist die Heimat, und so schön sehen meine Augen sie“.

Mir werden in jedem Heft einen deutschen Ort im Osten — Stadt — Flecken — Dorf oder Bauwerk — denen vorstellen, die die unbekannte Heimat suchen und die wünschen, daß man nicht achtlos an ihrer Schönheit vorübergeht. —

Wohl ist Berlin die Mitte und der Ausgangspunkt deutscher Macht und die Schmiede deutschen Machtwillens.

Aber die Welle deutscher Kultur entspringt in Schlesiens Hauptstadt Breslau, als der letzten Kulturmitte des germanischen Ostens, als dem vom Slawen- und Asiatentum umbrandeten Turm deutschen Bauerntums und nordischer Erbauertätigkeit. Wir rufen zur Arbeit und zum Kampf, zur Pflege deutscher Art!

Laßt den Nordsturm durch den Osten brausen! Die Nordlandswelle und den nordischen Willen, der dies Land durchwehen muß, wenn es deutsch bleiben will!

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Dieser Wegweiser mag ihn weisen.

Bernhard von Volkmann-Leander



Aufn. H. f. Klose

An der Wetterscheide der Kulturen

Ein Beitrag zur Seelenkunde des Schlesiens

Von Carl Dyrssen

Er hat eben doch wohl die merkwürdigste Seele in Deutschland, der Schlesier. An ihrer Pforte treffen sich Orient und Okzident. Von Süden her leuchtet die Pracht und Sinnenfreude des Mittelmeers. Von Norden strömt das Rauhe und Herbe herein. Und alles das mischt sich zu einem seltsamen Gebräu von düster glühender Tiefe. Sagenfreudig und wirklichkeitsnahe, besinnlich und tatenlustig zugleich ist die Seele, die hier in diesem Raum geboren wird. Und was sie schafft, trägt alles den sonderbar zwiespältigen Stempel dieser leidenschaftlichen Abgeklärtheit, dieses durch Strenge gebändigten Überschwanges an der Stirn. Wie alle deutschen Landschaften, so hat auch diese in ihrer ausgeprägten Eigenart die Geschichte geformt. Aber was für eine Geschichte! In wilden Stürmen sind die Reitercharen des nahen und fernen Ostens über unseren schmalen Landstreifen gebraust. Rom und Byzanz sind bis hierher vorgestoßen und haben die Spuren ihrer Kultur in schlesische Erde gegraben. Habsburg und Preußen haben um ihren Besitz gerungen und vermählen sich hier in der ganzen Verschiedenartigkeit ihres Wesens. Und das Leben an solcher Wetterscheide zwischen Europa und Asien, zwischen Westen und Osten, ebenso wie zwischen Norden und Süden, hat das geistige Antlitz des Schlesiens in seiner Einzigartigkeit geformt.

Einzigartig ist es. Denn es gibt keinen anderen Länderstrich, weder in Deutschland noch sonst in der Welt, wo Leidenschaft und Form unter ganz bewußtem Beibehalten ihrer Gegensätzlichkeit eine so überraschende Vereinigung eingehen wie auf schlesischem Boden. Nicht umsonst haben das Barock und die Mystik hier ihre Höhepunkte erreicht, haben Bewegtheit und innere Stille sich hier in großartigen Kulturschöpfungen verwirklicht.

Daran sei erinnert, wenn wir uns jetzt in diesen Blättern rüsten, den neuen Weg zu beschreiten, den der deutsche Mensch auch dieser Zone sich heute anschickt zu gehen. Auch die Zukunft wächst immer erst aus der Vergangenheit, und wenn wir im neuen Deutschland aufgehen wollen, so soll und kann es nicht sein wie ein Erlöschen, sondern wie ein Entfalten und Erstarren all der lebendigen Kräfte, die, aus Blut und Boden gewachsen, unseren kulturellen Eigenwert ausmachen und immer ausmachen werden, solange die schlesische Heimat steht.

Es ist also ein sehr zeitgemäßes Treuebekenntnis, wenn wir uns im Beginn unserer Wanderschaft in ein neues Weltalter vor den beiden Größten neigen, die schlesischen Geist zu deutschem Glauben geweitet und vertieft haben und die auf diese Weise am ehesten die große Sendung des schlesischen Menschen im deutschen Schicksalsraum verdeutlichen: dem tief sinnigen Görlitzer Schuster Jakob Böhme und dem gottseligen Breslauer Johann Scheffler. Sie haben den tragischen Zwiespalt des Schlesiens am tiefsten erlebt, sie haben aber auch am klarsten von allen wohl, die unsere Erde gezeugt hat, die Richtung gesehen, in der der Deutsche zum Erlebnis seiner Totalität gelangen kann.

In Jakob Böhmes Seele weht nordischer Geist. Luthers Deutsche Theologie und Meister Eckhards ringende Gottversunkenheit sind der Nährboden Böhme'scher Frömmigkeit. Es ist kein geruhames Sichversenken, von dem hier ausgegangen wird. Aufgewühlt ist die Stimmung von Anfang an. Das Erlebnis des Göttlichen ist nicht müheloses Gnadengeschenk, sondern der Preis eines oft wilden

Kampfes gegen Dämonen. Wie für Luther, so ist auch für Jakob Böhme das Böse eine greifbare Wirklichkeit, gegen die er das Werkzeug seines Zornes schleudert. Eine Wirklichkeit, die nicht einfach geleugnet oder hinwegdisputiert werden kann, sondern die da ist als der notwendige Widerpart Gottes und die erst mit aller Kraft überwunden werden muß, ehe es uns vergönnt ist, Gott zu schauen. Dann aber sehen wir ihn durch die so geheiligte Welt hindurch. Dann ist alles Stoffliche durchscheinend geworden für das Ewige, das sich in dem kristallklar Geläuterten widerspiegelt wie das Licht in der Schusterfugel von Böhmes Görlitzer Werkstatt.

Nordische Herbhheit, heroischer Überwindungswille, kurz eine bisweilen stürmische Bewegtheit ist der Grundton Böhmischer Seelenstimmung. Darein aber mischt sich doch, wenn auch mitunter von Wolken umdüstert, eine südliche Formenfreude, die sich hier und da zu franziskanischer Weltseligkeit steigert. Etwas Zweites, etwas ganz anderes kommt hiermit in den schlesischen Geist. Es ist das plastische Empfinden südlicher Kulturen, das hier hereinragt in eine immer noch fühlbar nordische Geistesluft. Und ein wundervolles Erlebnis ist es, zu sehen, wie diese scheinbar so unversöhnlichen Gegensätze, die hier an der Grenze zwischen Süden und Norden einander begegnen, sich nicht nur nicht abstoßen, sondern sich einander vermählen in einer Art, die alle Härten abschleift und dennoch das Eigenartige des Nördlichen wie des Südlichen in einer rein deutschen Gestalt erkennbar macht. Die harten Umrisse einer strengen Klassizität werden weich und aufgelockert, die Zerquältheit faustischen Tatwillens dagegen findet ihre Erlösung im Wissen um die Gottverbundenheit aller Natur. Aber das Herrschende bleibt doch bei all dieser Aufgeschlossenheit gegen südliche Einflüsse der heldisch ringende nordische Geist. Er ist auch in dieser sinnlichen Religiosität das Überwiegende, eben weil er ihrer natürlichen Fröhlichkeit und Formenliebe jenen unerbittlich dämonischen Zug verleiht, den der außerdeutsche Süden gar nicht kennt und der uns immer wieder daran mahnt, daß wir auch in dieser südlicheren Zone auf deutschem Boden stehen und dem Gesetz deutschen Wesens gehorchen.

Dieser unbedingte Vorrang des Nordischen gilt selbst da, wo, mehr noch als im abgelegeneren Görlitz, an ausgesprochen kulturpolitischen Knotenpunkten wie Breslau zum Beispiel die Berührung mit den Form- und Bildungskräften des Südens noch eine erheblich innigere war. Eine Gestalt wie die Johann Schefflers, des Cherubinishen Wandersmannes, ist hier, wo die Gefahr inneren Sichverlierens noch ungleich größer war, vielleicht noch bezeichnender als die Jakob Böhmes. Schon die Tatsache, daß Angelus Silesius — wie er sich dem Brauche einer lateinischen Zeit folgend nannte — trotz seines späteren bewußten Übertritts in die römische Glaubens- und Formenwelt, auch hier nicht die nordische Herkunft verleugnet hat, sondern immer der große Mystiker geblieben ist, beweist besser als alles andere die Beharrlichkeit und die unveräußerliche Eigenart des schlesischen Kulturraumes, der auch unter fremden Formen immer das Germanische beibehält. Freilich ist zwischen Böhme und Scheffler ein starker Unterschied. Aber es ist doch, genau gesehen, nur ein Unterschied der Temperamente, nicht des Wesens. Beim Cherubinishen Wandersmann ist alles viel weicher und sinnlicher als beim Verkünder der „Morgenröte“. Doch der nordisch-mystische Grundzug bleibt auch hier unverkennbar, selbst in den eifernden Zeugnissen und Kampfschriften des Konvertiten. So sehr ist das der Fall, daß man geradezu sagen kann: die Flucht Schefflers in die katholische Kirche ist die Flucht des Mystikers vor der Verknöcherung eines vernünftelnd gewordenen Protestantismus. Erst vor der drohenden Ausdörrung der Seele ist der Sohn des Nordens in den Glanz und den Reichtum des Südens geflohen. Wenn er hier ein Eiferer geworden ist, so war es die Leidenschaft des

Enttäuschten und im Tiefsten seines Wesens Verwundeten. Und auch hier wieder nur verrät er im letzten Grunde die dämonische Zerrissenheit und das heldenmütige Kämpfen eines nordisch-faustischen Menschen.

Die fruchtbare Spannung also zwischen Norden und Süden ist allenthalben, wie diese zwei größten Schlesier beweisen, das besondere Merkmal unserer seelischen Landschaft. Eine Spannung, in der das Nordische vorherrscht, ohne daß deshalb das Südliche in seiner Eigenart verkümmert. Was hier im Gebiet des Glaubens so klar als die Eigentümlichkeit des schlesischen Menschen erscheint, kehrt in gleicher Form in allen seinen Lebensäußerungen wieder. In der Kunst erleben wir es als das lebendige Widerspiel von Gotik und Barock, von geheimnisvoller Anbetung und bewegter Sinnesfreude. In der Politik kehrt es wieder als die Begegnung zwischen Slawentum und heiligem römischen Reich oder, in anderer Gemengelage, als Kampf zwischen Preußen und Österreich.

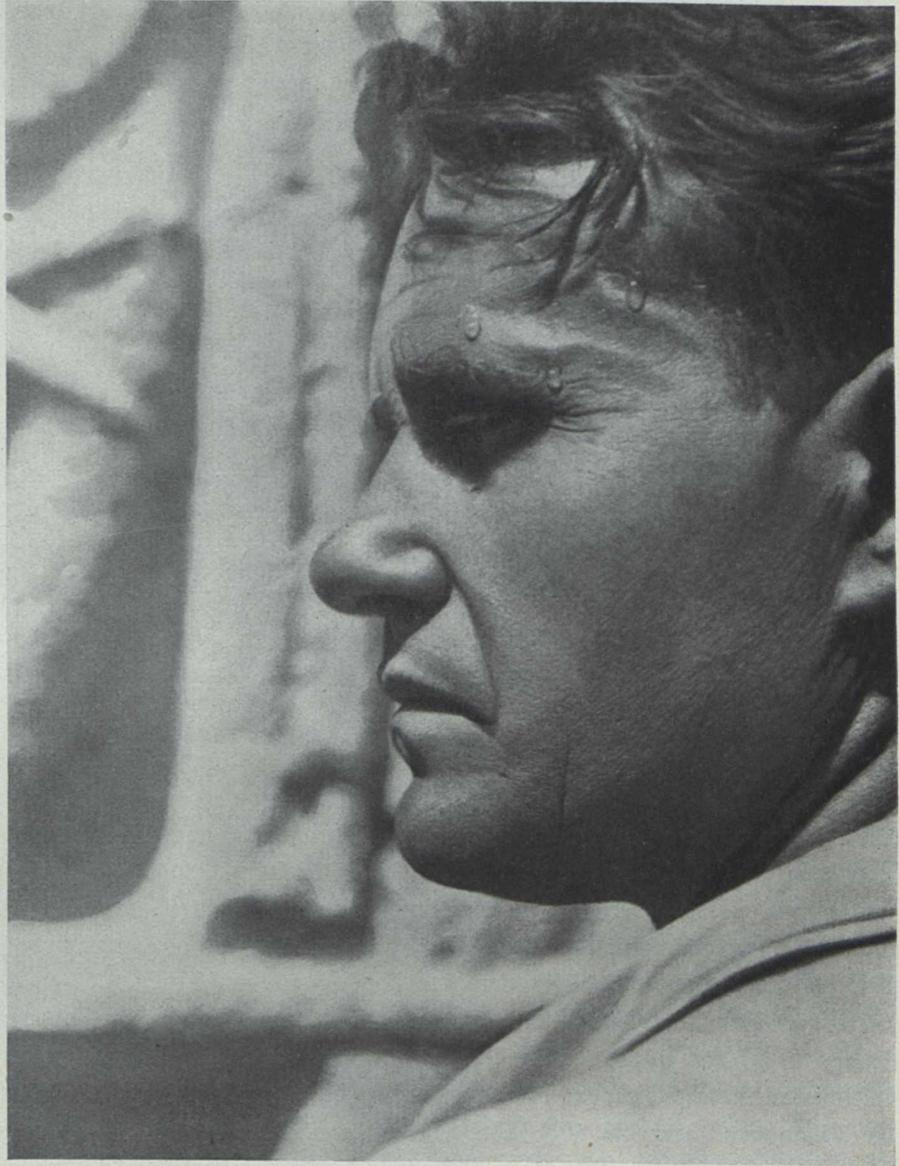
Es ist eine tragische Mischung von Gegensätzen da, wo sie auf schwache, weiche Charaktere trifft. Hier kann der Mensch unzweifelhaft an ihr zerbrechen. Aber wo starke Seelen ihre Träger sind, wirkt sie in einem ganz einzigartigen Sinne kulturbringend und staatsbildend. Ja, solcherart wird sie zum Vorbild der deutschen Gestaltwerdung überhaupt. Denn Deutschland, das an der Grenze von West und Ost liegt, durch dessen germanischen Boden aber auch der uralte Grenzwall römischer Kultur verläuft seit nunmehr zwei Jahrtausenden, dieses Deutschland ringt ja seit seinem Eintritt in die Geschichte um die Meisterung seines inneren Zwiespalts, kämpft im letzten Grunde immer nur um die Überwindung kultureller und politischer Gegensätze in einer schöpferischen, einer deutschen Einheit. Dieser Urgedanke aller wirklich deutschen Politik, dieses Wunschbild des Einen Deutschland ist es, das heute mächtiger als je uns alle beherrscht. Das erste und das zweite Reich sind zugrundegegangen, weil sie die Aufgabe nicht klar genug erkannten, die hier gestellt war. Das dritte Reich soll und muß die Erfüllung bringen. Und der schlesische Mensch, als derjenige, der näher und tiefer als jeder andere Deutsche die Grenze zwischen Ostsee und Mittelmeer, zwischen germanischer und römischer Kultur, zwischen Preußen und Deutschland, aber auch in gleichem Maße schicksalsträchtig die Kulturscheide zwischen Europa und Asien erlebt, dieser schlesische Mensch ist so am ehesten berufen, Wegbereiter einer großen deutschen Zukunft zu werden.

Ernte

Der Wind wogt schwer und schwül im Weizenfeld, Es reißt die schwere Saat, das Rad am Wagen knarrt,
Darüber trüb und grau die Wolken brauen. Und überm trächt'gen Lande liegt's wie Grauen,
Es geht ein leises Stöhnen durch die Welt, Das bebend in die dunkle Zukunft starrt,
Die Ernte naht, da Bauernsensen hauen. Es kommt der Tag, da Bauernsensen hauen!

Ein Wind springt auf, der in den Linden saust
Und Klarheit schafft nach all dem Nebelgrauen,
Und Freiheitsfahnen flattern in der Bauernsaust,
Die Saat ist reif, und Bauernsensen hauen.

Bernhard von Volkmann-Leander



Aufn. Max Glauer

Das Antlitz des schlesischen Menschen

Von Edmund Glaeser

Es gibt keine schlesische Rasse, aber es gibt den unwandelbaren schlesischen Menschen. Hermann Stehr

Vor mir liegen die Bildnisse von 22 schlesischen Menschen, Lichtbilder, zum größten Teile gefertigt von Meister Glauer aus Oppeln, dessen Ausstellung im Kunstgewerbemuseum zu Breslau besondere Aufmerksamkeit verdient.

Eine solche Ausstellung packt den Freund schlesischen Landes und schlesischer Menschen; denn er sieht sich mit einem Male wieder der ungeheuren Fülle der Erscheinungen gegenüber, die dieses Land



Oberschlesisches
Bauernpaar

Aufn. Max Glauer

in seiner stammesartigen, geographischen, geschichtlichen und beruflichen Vielfältigkeit hervor-
gebracht hat; er sieht eine Fülle von Geistigkeit und Lebendigkeit, von ungebeugter Elastizität, von
trozigem Willen, von sonnigem Humor, von behaglicher Gemütlichkeit, von verlorenem Träumen,
von zehrender Sorge, ja von stiller Trostlosigkeit.

Diese stummen Gesichter zwingen den nachdenklichen Betrachter, sich mit dem Antlitz des schlesischen
Menschen zu beschäftigen, dem Ausdruck seines Wesens, dem Spiegel seiner Seele. Wir müssen
uns immer wieder Hermann Stehrs Wort vor Augen halten, das zum Motto dieser Zeilen ge-
wählt ist: „Es gibt keine schlesische Rasse, aber es gibt den unwandelbaren schlesischen Menschen.“
Wie entwickelte sich nun dieser Typ des schlesischen Menschen?

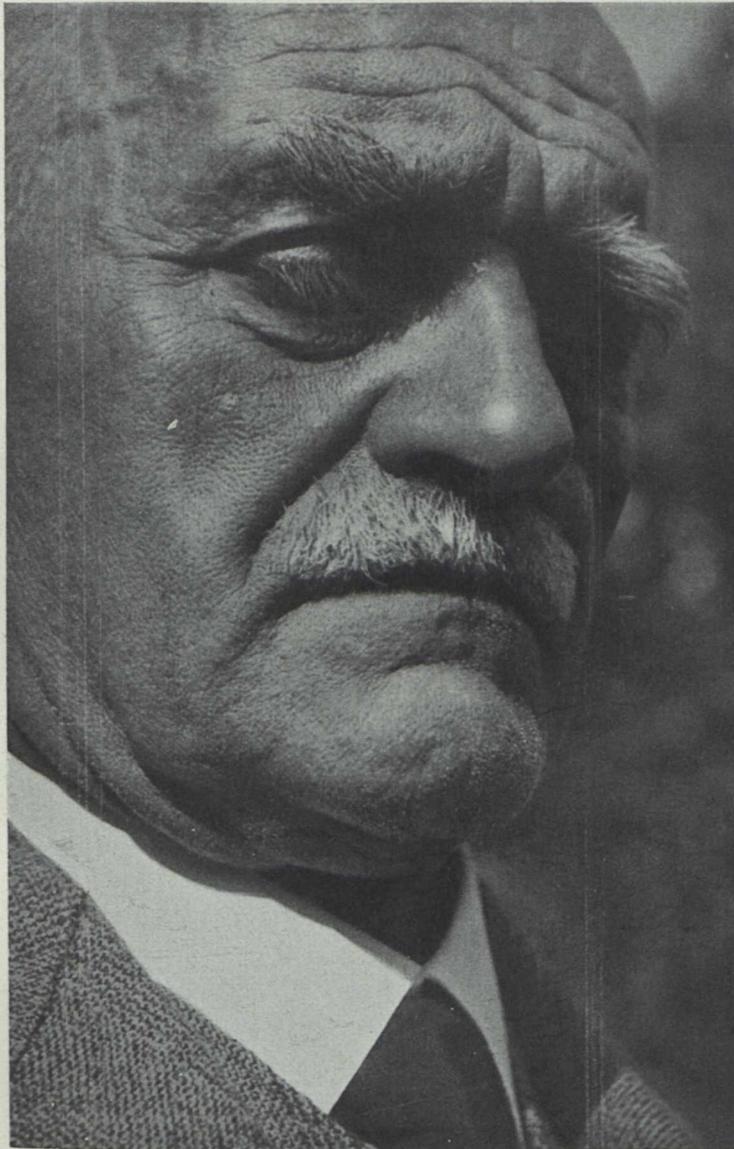
Schlesien, Grenzland, Brücke und Pforte, sah im Laufe der Jahrtausende verschiedene Völker und
Rassen in seinem Raum. Von der Anwesenheit des Steinzeitmenschen, von dem Auftreten der
kultivierten Bronzezeitleute, von der tausendjährigen Besiedlung des schlesischen Raumes durch
die Germanen, über die 600 Jahre währende vorübergehende Einsiedlung der Slawen bis zur
großen deutschen Wiederbesiedlung Schlesiens im Mittelalter ist es ein langer Weg. Jeder Stamm
hinterließ dem anderen seine Spuren mehr oder weniger ausgeprägt, nur so betrachtet läßt sich
das Antlitz des schlesischen Menschen erklären. Blutströme, geschichtliche Schicksale, Arbeit in der
Fülle der verschiedenen Berufe, Denken und Fühlen, sie formten und meißelten das Gesicht des
Schlesiens.

Deutlich lassen sich bei der Betrachtung der schlesischen Bildnisse zwei Hauptgruppen unterscheiden:
Der geschlossene Typ des Oberschlesiens und das vielfältige Gesicht des Niederschlesiens. In Ober-
schlesien tritt zweifellos am stärksten die Vermischung mit slawischen Blutströmen zu Tage: Einmal
die Führerschicht jenes Volkes, die letzten Endes auch auf germanisches Blut zurückgeht: der Nor-
mannentyp. Das andere Mal das Gesicht des vor 1000 Jahren noch unfreien slawischen Bauern-,
Sicher- und Jägerknechtes, der im Schutze des mächtigen Kastellans in harter Fronarbeit sein Leben

frühtete, aus dem dann im Laufe der Jahrhunderte der oberschlesische Kleinbauer wurde, und dem die Spur des harten Ringens um seine geliebte Heimateerde in geschlechterlanger Arbeit ins Antlitz geschrieben wurde.

Daneben aber finden wir jenen prachtvollen derben Typ des blonden Oberschlesiers aus dem Gebiet der uralten mährischen Völkerpforte, der mit seinen starken Backenknochen und der breiten Nase wohl deutlich die Vermischung mit Slawenblut erkennen läßt, der aber in seiner Blondheit und Blauäugigkeit, in der eigenartigen Paarung von trotzigem Willen und weichem Gemüt so ganz deutsch ist.

Das Bild des aus Oberschlesien stammenden Künstlers, des Bildhauers Myrtek, zeigt uns diesen



Handwerker aus Glogau

Aufn. Hans Semm

Typ in besonderer Eindringlichkeit. Hier paaren sich unbeugsamer Wille, schöpferische Kraft, jähes Aufbrausen mit deutscher Treue und Warmherzigkeit des Gemütes.

Wenn der gesamtschlesische Raum durch die deutsche Wiederbesiedlung des Mittelalters Kolonialland wurde, und wir allenthalben die Merkmale deutscher Mutterstämme in den Gesichtern wiederfinden, so gilt das ganz besonders für Oberschlesien, das in seine Landwirtschaft seit Jahrhunderten und in seine Industrie seit 150 Jahren immer wieder Deutsche aller Stämme heranzog. Sicher mögen die Vorfahren wohlhabender oberschlesischer Bauern in Hessen gegessen haben, und das liebe, alte, von harter Arbeit zerfurchte Gesicht mancher alten Frau gemahnt hier noch an ein deutsches Mutterbild, das uns nie aus dem Gedächtnis unseres Herzens will: an Dürers Mutter.

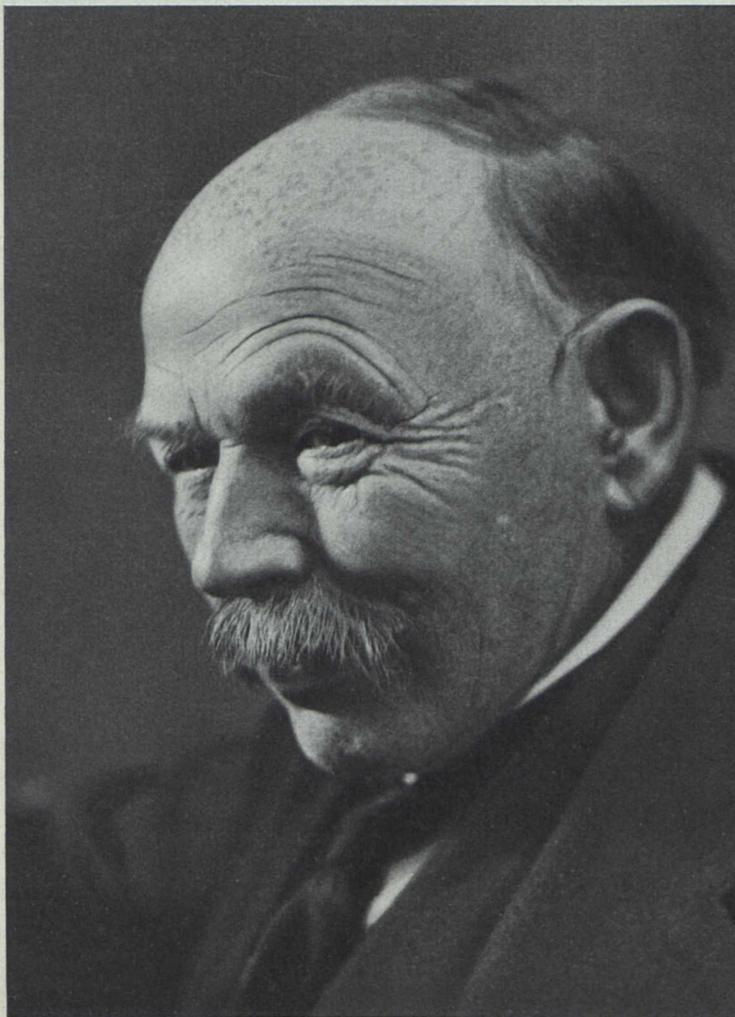
Oberschlesien, das Land des Kampfes, Oberschlesien, das brutal zerrissen wurde, Oberschlesien, das Land der Gegensätze, das Land der Leidenschaften, das

Land der trotzigen Willensstärke und der ans Herz packenden Schollentreue, Oberschlesien, das Land der Freundschaft, der Gutmütigkeit und des aufwallenden Jähzorns, Oberschlesien, das Land der ringenden Arbeit, es hat in seinem unruhewollen Schicksal das Antlitz seiner Menschen geprägt.

Wechselvoll und angefüllt von steter, stiller Arbeit, nicht ganz so unruhewoll wie der Oberschlesier, geht der niederschlesische Mensch durch sein Leben. Die bunte Heiterkeit seiner Berge, das weite Odertal und die stille, oft melancholische Landschaft seiner großen Heiden, sie spiegeln sich ebenso in seinem Antlitz wider, wie seine Blutströme und die Vielfältigkeit seiner Berufe. In den Oderebenen hat sich der Slawe und Niedersachse mit den Resten der slawischen Alteinwohner gemischt, in der Ackerlandschaft Mittelschlesiens, besonders um den Silingberg, treffen wir altgermanische Blutströme und in den Bergen die alten deutschen Mutterstämme der Thüringer, Franken und Hessen. Aber alle diese Ströme brausen nicht mehr so ungestüm wie im ober-schlesischen Menschen, sondern fließen ruhiger dahin und formen sein Antlitz mehr mit heiterer Besinnlichkeit und humorvoller Behaglichkeit.

Betrachten wir das Antlitz des lieben Heimgegangenen, des Einem, der auszog, — das Bild des schlesischen Volksdichters Paul Barsch. Er ist ein Kind des handarbeitenden Volkes. Vom Tischlergesellen ist er zum Dichter geworden. In seinem Antlitz spiegelt sich der ganze Reichtum eines langen wechselvollen und bewegten Lebens wider. Er hat die Nöte und den Kampf ums tägliche Brot in seiner frühen Jugend kennengelernt, er ist sich selbst und seiner schlesischen Heimat treugeblieben. Sein Altersantlitz aber ist nicht vergrämt und durchfurcht, sondern überstrahlt von der Sonne der Güte und des goldenen Humors.

Und noch ein anderer Typ des Niederschlesiens tritt uns entgegen. Das Gesicht des alten bedächtigen Handwerkers, der so manches Stück schöner schlesischer Arbeit



Der Dichter Paul Barsch

Aufn. Max Glauer



Oberschlesische Greisin

Aufn. E. Hänsel

vollendet hat. Er blickt zurück und prüft bedachtsam, ob seine Arbeit gut war, aus dem Auge unter seinen buschigen Brauen, seinem schmalen Gesicht und der gefurchten Stirn spricht die Erfahrung jahrzehntelanger Arbeit.

Handarbeiter und Bauern haben Schlesien zu einem deutschen Lande gemacht in jahrhundertelanger friedlicher Arbeit. Aus beiden Berufsständen und aus ihrer Verbundenheit mit der schlesischen Heimaterde und ihrem deutschen Blute sind jene geistigen Kampfnaturen erwachsen, an denen gerade Schlesien reich ist. Handwerk und Bauertum sind die Kraftquellen schlesischer Kämpfer der Gegenwart geworden.

Zu diesen Typen gehören auch die Bilder, die Glauer als Vollendung einer langen Reihe hart arbeitender und kämpfender Geschlechter ausstellt, die Bilder schlesischer Führer.

Ringens des Geistes, vollbringende Tat und unübertreffliche Elastizität sind ihnen ebenso eigen wie stilles Denken.

Das Antlitz des Menschen bestimmt die Zeit und die geschichtlichen Ereignisse. Der Typ des Freiheitskämpfers von 1813 war ein anderer als der des Einigungskämpfers von 1870, den wir als greise Figur mit dem ausrasierten Bart des alten Heldenkaisers noch kennen. Das Antlitz des Frontkämpfers von 1914—18 aber haben gewaltigere Mächte der Vernichtungstechnik gehärtet und geschmiedet als die Jahrhunderte zuvor. Das Antlitz der Eier und des Eigennutzes ist Gott sei Dank in Schlesien für die Bevölkerung nicht bestimmend. Falschheit und Geiz, Feigheit und Tücke, Verschlagenheit und Verlogenheit, Haß und Grausamkeit sind nicht Sache des Schlesiens. Sein oft von anderen Volksstämmen als typisch bezeichnetes Mißtrauen liegt begründet im Grenzlandcharakter. Sonst ist der Schlesier beweglich, gerade und offenerzig.

Auch die neuesten Zeitereignisse schaffen hier ihren Typ. Das Antlitz des politischen Kämpfers von 1923 bis 1933 trägt wesensverwandte Züge mit dem Gesicht des Frontkämpfers von 1914 bis 1918.

Doch eins kommt dazu: das Gesicht der bündischen Jugend mit ihrer Zusammengerafftheit und Energie. So entsteht auch in Niederschlesien wie allenthalben in deutschen Landen jenes Antlitz der jungen Kämpfer. Ob sie nun aus schlesischem Bauernblut vom Silinggau herkommen, wie Oberpräsident Brückner, oder auch weiter westwärts nach der Niederlausitz zu, sie verbindet in ihren Gesichtern eines, was sie durch die Jahrhunderte zum schlesischen Menschen gestempelt hat, und was den Schlesiern in höchstem Maße eigentümlich ist und nur aus Druck und ringendem Kampf entspringt: die einzigartige, unübertreffliche Elastizität.— Mögen diese Eigenschaften, die mit diesen Worten Gustav Freytag so treffsicher bezeichnet hat, dem schlesischen Menschen immer erhalten bleiben.



Oberpräsident Helmuth Brückner

Aufn. Max Glauer

Schlesiens Sendung in der Geschichte

Von Hermann Ahtenwoldt

Schlesien hat für zwei Jahrhunderte das preußische Schicksal geteilt. Diese 200 Jahre gemeinsamer preußisch-schlesischer Geschichte haben dem Schlesiertum einen preußisch-politischen Akzent gegeben und den Schlesier als politischen Menschen überhaupt erst herausgebildet. Denn im Grunde seines Wesens ist das Schlesiertum zunächst unpolitisch und immer erst von außen her zu politischem Bewußtsein aufgerufen worden. Diese Grundgegebenheit seiner Stammesart bedingt auch heute — 200 Jahre nach der friderizianischen Eroberung — gegenüber den alt-preußischen Bezirken eine geistige Sonderstellung, die mehr ist als provinzieller Partikularismus. Man hat Schlesien einen deutschen Eckpfeiler im Osten genannt und hat ihn der nordöstlichen Größe Preußen und dem südöstlichen Ausfallstor Österreich an die Seite gestellt. Man ist dabei zunächst von dem Kartenbild des nach Osten aufgelockerten deutschen Volksbodens ausgegangen, der in drei großen Kraftfeldern in den slavischen Raum ausstrahlt, deren Brennpunkte Königsberg, Breslau und Wien sind. Man hat dabei aber auch empfunden, daß die deutsche Gemeinsamkeit sich in Preußen und Österreich anders ausdrückt und daß Schlesien hier irgendwie dazwischen steht. Während Preußen nämlich in das Reich zurückwuchs, griff Österreich weit in den Südosten hinaus und gab dem Donaauraum seine staatliche Ordnung. Schlesien hat solche staatsbildende Kraft nicht gehabt, es hat seine Bündigung von außen her erfahren, von Prag-Wien erst und dann von Potsdam. Das ist nicht nur durch das Fehlen einer kraftvollen oder beharrlichen Dynastie allein verursacht, sondern liegt in dem ganz andersartigen Werden des Eckpfeilers Schlesien begründet.

„Preußen hat keinen Mythos“, hat Moeller van den Bruck gesagt und damit die Voraussetzungslosigkeit seiner kolonialen Entstehung bezeichnet. Hier erwuchs nicht Staat aus den geheimnisvollen Unwägbarkeiten der Volksseele, sondern in Preußen hat der politische, kämpferische Mensch erst dem Künstler und Seher die Bahn bereitet, nicht aber wie auf altem Reichsboden der Sänger und Mystiker die Sehnsüchte zuerst geformt, welche dann um staatlichen Ausdruck rangen. Der Ordensstaat Preußen war in den Kreuzfahrerstaaten des Orients vorweggenommen, ehe er in den Nordosten getragen wurde, und die deutschen Bürger und Bauern, welche das Land des deutschen Ordens durchdrangen, standen außerhalb des politischen Lebens, das allein die heroisch-geistliche Korporation trug. Zwar füllten die rheinischen und fränkischen Ritter, die in die Reihen des Ordens traten, diesen zunächst noch abstrakten Staatsbegriff mit pulsendem deutschen Leben, aber der Primat des Machtkampfes und der staatlichen Zusammenfassung blieb doch gewahrt, so wie er später im Brandenburg-Preußen der Hohenzollern gewahrt blieb.

Nach Südosten aber brach nicht ein Orden auf, sondern ein deutscher Stamm, der bayrische Stamm, der auf dem neuen Siedlungsboden eine Straffung erfuhr, die ihn zum Träger einer südöstlichen Großstaatsbildung werden ließ. Hier verschmolzen also die Voraussetzungen des Stammes und die kolonialen Notwendigkeiten zu einer Sonderform des Deutschen, die mythisch ist und politisch zugleich.

Anders als beide wird Schlesien. Auch Schlesien hat die kolonialisatorisch-harte Komponente in der Wesenheit seiner Menschen, aber entscheidend wurde ihm doch die mythische Überlieferung,

welche die mitteldeutschen Siedler von dem Boden des alten Reiches in den Osten trugen. Denn nicht mit Feuer und Schwert kamen die deutschen Ritter, Bürger und Bauern in das Oder- und Sudetenland, ihre Höfe und Arbeitsplätze erstritten sie nicht in einem religiös-nationalen Kampf auf Tod und Leben, sondern die längst christianisierten und einigermaßen eingedeutschten Fürsten riefen sie selbst herbei und wiesen ihnen ihre Gemarkungen an. Ihnen lag der kolonialisatorische Kampf ganz auf der Ebene des Ökonomischen, ihre Feinde waren Sumpf und Urwald, ihr Kampfziel ein größerer Wohlstand, als ihn die zu eng gewordene Heimat bot. Die dünne slawische Vorbevölkerung war kein ernst zu nehmender Gegner und wurde bald von den Einwanderern aufgesaugt. So entstand die schlesische Besonderheit aus dem Ineinander deutscher Kräfteströme aus allen Teilen Mitteldeutschlands unter Einfluß slawischer Elemente. Der schlesische Neustamm, der so erstand, trug das Erbe der altdeutschen Romantik ostwärts und gab ihm aus der slawischen Wesenheit und aus der Weite des östlichen Raumes eine Weiterbildung, die man als Erweichung, die man aber auch als eine unerhörte Steigerung begreifen kann.

Die Romantik des alten Reiches war überpolitisch, indem sie eine Reichsidee lebte, in welcher die politische Darstellung nur der Durchgang zum ewigen Reich Gottes war. Es ist der Traum, an dem Otto III. ebenso zerbrach wie später die Ghibellinen. In Schlesien steigerte sich nun die Reich-Gottes-Idee, erfüllt von der Ahnungsschwere eines weitausgreifenden Raumes und genährt aus der Tiefe östlicher Gotteschau, zu einer Erhebung über die irdische Zielsetzung überhaupt, zu einem unmittelbaren Ergreifen des Göttlichen, indem in einer gewaltigen Schau sich der mystische Kreis schloß, der Mensch und Gott und Universum verband. So wurde der homo mysticus der schlesischen Ebene, der nach den Sternen griff, indes die anderen um seinen Heimatboden würfelten und den Kriegsbrand in seine unfriederischen Bezirke trugen. Seltsam nur, daß sich mit diesem Drang zum ganz Großen in diesem Land der Ketzer und Propheten zugleich eine rührende Liebe zum Kleinsten verband, daß ein Heimatgefühl wach wurde, das an den kleinsten Bezirken dieses zersplitterten Landes haftete.

Mit dieser Versenkung in das Letzte wie in das Nächste verband der Schlesier zu allen Zeiten eine bereitwillige Aufgeschlossenheit gegen die vielen Kulturströmungen, die in seinen Bereich einströmten. Nach dem Osten ist der Schlesier im allgemeinen der Gebende gewesen, aber aus dem Westen und aus dem Süden — von Prag und Wien, von Nürnberg und Wittenberg und aus den Bezirken der Hanse — kamen eine Fülle von Gedanken und Kräften ins Land, die der Schlesier aufnahm, um sie seiner Art gemäß umzuprägen und dabei oft gewaltig zu steigern. Am ausgeprägtesten regte die schicksalsmäßige Verbindung mit Prag und Wien den schlesischen Menschen auch geistig und künstlerisch an; der österreichische Zug im Schlesier, der seine schönste Verkörperung in Eichendorff finden sollte, ist nicht blutsmäßig gegeben, sondern erstand aus der politischen Gemeinsamkeit schicksalschwerer Jahrhunderte. Und doch hat diese Verbundenheit mit der Kaiserstadt die Schlesier nicht gehindert, den Humanismus und in seinem Gefolge die Reformation von Westen her in sich aufzunehmen. Indem sie das taten, legten sie den Grund zu dem Zwiespalt, der Schlesien für Jahrhunderte zerrissen hat und erst heute in dem gemeinsamen nationalsozialistischen Aufbruch überbrückt wird. Die konfessionelle Zerrissenheit wog nirgends schwerer als in diesem Lande der Mitte, das auch die beiden Kraftgruppen, die seit der Reformation und

der katholischen Gegenbewegung das deutsche Volk zerrissen, in sich aufnehmen und in sich verschmelzen wollte und das darüber in zwei feindliche Lager zerfiel.

Eine Zeitlang schien es, als ob der größte Teil Schlesiens sich dem Geiste von Wittenberg öffnen wollte, aber dann kam Wien, das die Seelen der Schlesier nicht liebte. Wie die Heere des Dreißigjährigen Krieges wenig deutsche Landstriche so verwüstet haben wie gerade Schlesien, so prallten die Bekenntnisse auch im Kampf der Geister selten so hart zusammen wie hier. Damals zerbrach auch die kulturelle Einheit dieses Stammes, der nie zur politischen Zusammenfassung gekommen war.

Weithin wurde das Schlesiertum, besonders in Oberschlesien, damals dem Katholizismus zurückgewonnen, aber zugleich setzte sich der größere Teil der Schlesier innerlich von Habsburg ab und begann ein toleranteres Regiment zu ersehnen. Die gewaltigen Bauten, welche die ecclesia militans im Barock ausführte, gingen die Schlesier nicht mehr in ihrer Gesamtheit an. Umgekehrt haben nur die schlesischen Protestanten Friedrich den Großen begeistert begrüßt, es hat einer langen Entwicklung bedurft, bis Schlesien ganz eingepreßt und damit politisiert war, und mancherorts ist der innere Vorbehalt gegen die preußische Härte erst zusammengebrochen, als die nationalsozialistische Revolution den Bund zwischen den heroischen Traditionen des Preußentums und der altdeutschen Verwurzelung mit Blut und Boden stiftete.

Wie sich hier der Zwiespalt der deutschen Schicksalsentwicklung schließt, erwächst von hier aus auch dem Schlesiertum nach 700 Jahren einer verworrenen Geschichte zum ersten Mal ein wirklich politischer Auftrag. Seit die schlesische Zwietracht ebenso im nationalsozialistischen Aufbruch zusammenbrach wie die unpolitische Beschränkung, ist Schlesiens Aufgabe eine doppelte geworden: seinen Stammesraum auch dort zusammenzufassen, wo ihn heute willkürliche Grenzen zerschneiden, und zugleich seinen Kampfabschnitt im gesamtdeutschen Lebensraum zu beziehen, in dem es als das alte Mittelrand berufen ist, Brücke zu sein zwischen den beiden deutschen Kraftgruppen, die ihr Ordnungsprinzip in den balkanisierten Ostraum tragen werden: Österreich und Preußen.

Die neue Aufgabe im Osten

Von Wolf Graf York von Wartenburg

Schon wenige Tage nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution erhob sich, von der großen Masse des Volkes kaum begriffen, die ungeheure Gefahr des gewaltigen Eingreifens der benachbarten Staaten. Alljuda machte die Welt mobil gegen das Volk, das sich seiner Herrschaft für immer entwunden hatte. Wie sehr auf des Messers Schneide Anfang Mai die Lage in Europa stand, war den meisten in Deutschland nur halb bewußt. Zu sehr hatten wir uns gewöhnt, den Blick nach Berlin zu richten, zu wenig hatten wir gelernt, auf das zu achten, was außerhalb der deutschen Reichsgrenzen geschah. Aber man ahnte, was auf dem Spiele stand, und erwartete mit fiebernder Spannung die Erklärung des Führers vor dem Reichstag zur außenpolitischen Lage. Nie werden wir vergessen, mit welchem genialem Griff Adolf Hitler damals die Weltpolitik in seine eigene Hand nahm und mit einem kühnen Zuge die Entspannung schuf, den Frieden erhielt.

Die außenpolitische Gefahr ist nicht vorbei. Die entflohenen marxistischen Verräter und internationalen Juden heizen weiter. Mehr noch: die gesamten europäischen Probleme, die unter dem Zwang von Versailles aufgerissen und bisher ungelöst geblieben sind, geraten in Bewegung. Vor dem deutschen Volk steht der zweite Abschnitt seines Ringens um die Befreiung, steht seine Aufgabe in Europa und der Welt.

Die Überwindung des Novembersystems in Deutschland war die Frucht eines jahrelangen zähen Kampfes der Bewegung Adolf Hitlers. Von Grund auf mußte das Denken, mußten Charakter und Wille des deutschen Menschen umgestaltet werden. Die Seelenkräfte mußten wachgerüttelt, geschult und zu politischem Handeln zusammengeschnitten werden, die das Erlebnis des großen Krieges im Volke begründet hatte. Es ist notwendig, sich auf diese Grundkräfte der Bewegung zu besinnen, wenn wir in den kommenden Jahren schwersten außenpolitischen Entscheidungen gegenübergestellt sein werden.

Der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung war ein Sieg der Zähigkeit und Disziplin. Keiner ihrer Erfolge, einschließlich des letzten und endgültigen, ist den braunen Soldaten Hitlers in den Schoß gefallen. So werden auch die außenpolitischen Ziele nur in zähem, schrittweisem Vordringen erreicht werden.

Deutschland darf sich nicht den geringsten Illusionen hingeben. Wir werden in der Welt nicht mit offenen Armen empfangen. Man versteht uns nicht, und wir verstehen es nicht, zu fremden Völkern zu sprechen. Gerade unser Durchgreifen in der Judenfrage wird in seiner entscheidenden Notwendigkeit selbst von wohlmeinenden Ausländern nicht begriffen. Zur Zeit aber sind auch diese Wohlgesinnten noch eine kleine Minderzahl. Alte Vorstellungen aus der Zeit der Kriegshege sind überall neu erwacht und werden von einer jüdisch beeinflussten Weltpresse planmäßig genährt und bis zu blindem Deutschenhaß gesteigert. Die wirtschaftliche Unordnung der Welt ist gegenwärtig zwar noch ein Aktivum für uns, denn sie dämpft die Neigung zu ernstlichen Verwicklungen erheblich. Jedoch muß ein wirtschaftlich wiedererstartetes Deutschland zwangsläufig eingreifen in die zahllosen Interessentenkreise, die ihr Geschäft auf der bisherigen deutschen Ohnmacht begründet haben.

Insbondere die Herrschaft des französischen Goldes in Deutschlands östlichen Nachbarstaaten und im Donauraum sieht sich durch ein neues Deutschland entscheidend bedroht. Wir erleben es bereits heute ganz augenscheinlich, welche Kräfte der Freiheitskampf unserer Volksgenossen in Österreich auf den Plan ruft. Mit den wirtschaftlichen Fragen werden zugleich die politischen aufgerollt. Die Gewaltlösungen von Versailles haben im Nahen Osten unendlichen Zündstoff aufgespeichert, die Minderheitenfrage kommt nicht zur Ruhe, unmögliche Grenzen verlangen nach Revision. Die militärische Ohnmacht Deutschlands gegenüber den gewaltigen Armeen und der technischen Rüstung seiner Nachbarn kommt durch energische Aufklärung dem Volke langsam zum Bewußtsein und ist so ungeheuerlich — daß sie nicht geglaubt wird. Diese Ohnmacht aber ist durch ein Netz internationaler Verträge garantiert.

Das deutsche Volk darf sich darüber nicht täuschen, welche gigantische Aufgabe vor ihm steht. Wenn es diese Aufgabe aber in ihrem ganzen Umfange erkannt hat, dann wird es begreifen,

daß es noch einmal all jener Zähigkeit, Härte und Glaubenskraft bedarf, die die ersten Mitarbeiter Adolf Hitlers befähigte, das schier Unmögliche durchzusetzen.

Am stärksten war die Bewegung, wenn sie Krisen und Rückschläge überwand, und jeder, der diese Krisen in sich selbst durchgekämpft hat, weiß, daß hierin der Prüfstein für den Wert oder Unwert des Mannes liegt. Wir werden auch in Zukunft Rückschläge erleben und in der auswärtigen Politik manche bittere Pille herunterzuschlucken müssen. Die Disziplin, die unser Volk dann beweist, wird ihm den Weg zum neuen Leben eröffnen. Auch in guten Tagen ist Disziplin vonnöten. So wenig wie damals Adolf Hitler seiner SA. gestatten konnte vorzuprellen, so wenig dürfen wir heute in nationalem Überschwang den Blick für das Wirkliche verlieren.

Das Zweite, was die Bewegung groß gemacht hat, war der selbstlose Einsatz, der Wille zum Opfer. Heute glaubt mancher, die Zeit sei gekommen, den Lohn einzustreichen; andere können sich nicht genug tun in Kritik. Aber mehr noch als je ist es notwendig, ein Riesenmaß von Arbeit zu leisten, ohne an sich selbst zu denken. Wenn es uns nicht gelingt, unseren Staat und unseren Verwaltungskörper frei von allen selbstsüchtigen Interessen aufzubauen, wird er den Anforderungen der kommenden Jahre nicht gewachsen sein. In der inneren Stärke Deutschlands liegt der Schlüssel zu jeder Außenpolitik. Menschliche Freundschaften zwischen Staaten gibt es nicht. Das, was man ein freundschaftliches Verhältnis nennt, ist der Ausdruck beiderseitigen greifbaren Nutzens. Wenn wir etwas zu bieten haben, werden wir fordern können und werden wir auch Freunde haben. Das muß jedem Deutschen klar werden.

Das dritte tragende Element unserer Bewegung ist die Kameradschaft und ein Führertum, wie es nur gemeinsame Gefahr und gemeinsames Erleben schafft. Mag sein, daß die Volksgemeinschaft erst in der heranwachsenden Generation zur vollen Wirklichkeit werden kann. Wir müssen sie aber schaffen, denn nur so stellen wir unserem Führer die Truppe zur Verfügung, mit der er selbst den Teufel aus der Hölle holen kann. Was 1914 erstmalig erstand, muß wiedergeboren werden als nie mehr zu erschütternde geschichtliche Tatsache, mit der jeder Gegner zu rechnen hat. Wir sind heute feindlichem Einmarsch schutzlos preisgegeben. Wenn der Gegner aber weiß, daß er den Zusammenhalt des deutschen Volkes niemals sprengen kann, so weiß er auch, daß er niemals endgültig siegen wird.

Unsere Bewegung nennt sich mit Recht das junge Deutschland. Sie vereinigt in sich die Kräfte, die es vermochten, alle Brücken hinter sich abzubrechen und neues zu gestalten. Solche Männer braucht auch das werdende Dritte Reich. Zwar sind unsere Träume von Weltwirtschaft ausgeträumt. Ohne je unseren Rechtsanspruch auf Kolonien aufzugeben, wissen wir doch, daß wir unsere Volksernährung und unsere nationale Wirtschaft auf Kolonien nicht mehr aufbauen wollen. Aber wir wissen ebenso, daß unser im Osten Europas die entscheidende Aufgabe harret. Das Versailler Diktat hat dort einen Zustand geschaffen, der niemals einen dauerhaften Frieden und freie Entwicklung der jungen Völker gewährleistet. Deutsche haben immer wieder im Laufe der Geschichte kulturelle und wirtschaftliche Fortschritte unter diesen Völkern eingeleitet. Weil dahinter aber nicht der geschlossene Wille einer ganzen Nation stand, ist es Stückwerk geblieben. Unfertig ist auch das Bild, das die Völker- bzw. Sprachenkarte in ihrer Zerrissenheit uns bietet. Die jungen Staaten im Osten kämpfen heute mit einem unlösbaren Minderheitenproblem. Sie

leiden wirtschaftlich, weil ihnen als Agrarländern der natürliche Weg zum Absatz verbaut ist. Sie stehen zwischen Rußland und Deutschland, d. h. zwischen Asien und Europa, und haben sich, um der Entscheidung auszuweichen, einer Geldmacht ausgeliefert, die ihnen Waffen verkaufte und sonst nichts für sie tat. Zwischen diesen Staaten und Deutschland verläuft von der Ostsee bis zur Adria eine Grenze voll von Widersinn und Unrecht, eine unsichtbare chinesische Mauer, dort, wo das Leben herüber- und hinüberfluten will und tausendfältige geschichtliche, wirtschaftliche, kulturelle und persönliche Verbindungen ein Zusammenwirken geradezu herausfordern. Dieses Zwischeneuropa bleibt auch in sich selbst ein ewiger Unruheherd, weil der gemeinsame Nenner: Deutschland — nach dem Willen von Versailles ausgeschaltet ist.

Hier liegt die geschichtliche deutsche Zukunftsaufgabe, gestaltend einzugreifen und dabei dem deutschen Volke selbst Lebens- und Arbeitsraum zu schaffen. Sie kann nur gelöst werden von Männern des Schlages, wie sie sich um Adolf Hitler zusammengefunden haben. Zähigkeit, selbstloser Einsatz, Kameradschaft und jugendlicher Wagemut sind die charakterlichen Grunderfordernisse des Kämpfers an der Grenze.

Nur eins ist anders als beim Kampf um die Macht im Reich: Dort standen uns Menschen gegenüber, die wir verachten mußten, hier ringen wir mit bodenständigem fremden Volkstum. Aber wir haben als Nationalsozialisten immer betont, daß wir die Achtung, die wir für unser eigenes Volk verlangen, auch fremden Völkern zugestehen. Der Kampf an der Grenze ist ein Wettstreit der Leistung, und durch bessere Leistung wollen wir ihn gewinnen. Säbelrasseln und überhebliche Reden gehören hier ebenso wenig her wie bewegliches Klagen.

Der Stolz des Deutschen soll sich in ruhiger Entschlossenheit beweisen. Von den Deutschen an und mehr noch vor den Grenzen des Reiches wird heute Schwerstes verlangt. Mögen die Volksgenossen im Inneren des Reiches diesen Kampf verstehen und denen an der Grenze das Bewußtsein geben, daß sie nicht auf verlorenem Posten stehen, sondern Pioniere für die deutsche Zukunft sind.

Der Student im neuen Staat

Von **Mar Ossig**, Führer der Studentenschaft der Universität Breslau

Am 30. November 1927 fand an allen preußischen Hochschulen eine Abstimmung statt, bei der die Studentenschaft mit überwältigender Mehrheit auf ihre staatliche Anerkennung und auch auf das damit verbundene Recht der Zwangsbeiträge verzichtete, um auf alle Fälle die großdeutsche Einheit der deutschen Studentenschaft, die tiefe Verbundenheit und den Zusammenschluß des Reiches mit Danzig, mit Österreich und Sudetendeutschland zu erhalten. Sechs lange Jahre hindurch kämpfte dann die deutsche Studentenschaft unter der Ära eines Becker und eines Grimme einen erbitterten Kampf um ihre Rechte, kämpfte für Volkstum, kämpfte für ein großdeutsches Reich. Gegen ein System der Unterdrückung und der Schmach bäumte sich das deutsche Studententum auf, und seine Parole lautete trotz aller Gummiknüttelattachen: Widerstand, Widerstand bis zur Auferstehung eines neuen, eines nationalsozialistischen Deutschlands.

Und dieser Kampf war endlich von Erfolg gekrönt, als am 12. April 1933 die deutsche Studentenschaft durch den nationalsozialistischen Kultusminister Rust ein neues Studentenrecht und damit die staatliche Anerkennung erhielt. Damit haben wir deutsche Studenten unser Endziel noch lange nicht erreicht, wir haben uns lediglich einen ebenen Kampfplatz geschaffen für den eigentlichen Kampf, der nun beginnen soll, den Kampf um den Staat, den Volksstaat. Dazu aber ist eine Neugestaltung unserer heutigen Hochschulen dringend notwendig und diese kann nur mit Professoren und Studenten erreicht werden, die unser Ziel klar erkennen, die sich mit all ihren Kräften für die Verwirklichung unserer Ideen einsetzen.

Wenn wir uns in diesen Tagen wieder gegen einige jüdische Professoren gewandt und sie boykottiert haben, so geschieht es eben nur aus der Erkenntnis heraus, daß diese Herren als Juden bei bestem eigenen Willen nicht geeignet sind, unsere Arbeit auch nur irgendwie zu unterstützen. Wer Lehrer an unseren Hochschulen sein will, muß unseres Geblütes sein. Aufgabe des Staates ist es, die jüdischen Professoren auszumerzen. Und wenn dabei Schwierigkeiten auftauchen, dann wollen wir uns immer klar darüber sein, daß vielleicht noch lange Jahre vergehen, bis wir eine Studentenschaft haben, die eines Geistes ist, und besondere Härten werden immer nur zeugen von der großen Strenge des Geistes, den wir benötigen.

Wir Studenten, die in einer so verantwortungsvollen Zeit leben, haben die Pflicht, an uns selbst zu arbeiten, um einer späteren Generation vorleben und sie erziehen zu können. Der junge deutsche Student, wie ihn unsere Zeit und wie ihn die Zukunft braucht, darf sich nicht hinter Bücher verschützen, er darf nicht auf die Hochschule gehen um seiner selbst willen, sondern ihm muß immer das große Endziel vor-schweben, das wir alle verfolgen: der Volksstaat.

Die deutsche Jugend ist also heute ganz auf den Staat ausgerichtet, sie verfolgt ein System, das durch Gemeinschaft, Führung und Gefolgschaft gekennzeichnet ist. Die politische Gemeinschaft steht demnach im Vordergrund und sie kann nun nicht organisatorisch aufgebaut werden, sondern sie kann nur entstehen aus der Erziehung zur Gemeinschaft. Nach dem Verlassen des Elternhauses bemüht sich der junge Mensch, einen Kameraden zu finden; es drängt ihn nach Kameradschaft, nach Gemeinschaftsgeist, und doch ist dieses elementare Gemeinschaftsstreben noch nicht das Entscheidende. Diese Gemeinschaft mag kämpferisch sein, sie mag einen engen Zusammenschluß darstellen, und doch fehlt ihr noch die politische Ausrichtung.

Hier muß die Erziehung einsetzen, die am besten durchgeführt wird in Schulungslagern, in denen der „soldatische Stil“ Vorbedingung ist. Hier soll eine Gemeinschaft heranwachsen, die sich alle grundlegenden Fragen aus sich selbst herausarbeitet und so Kräfte heranzubildet, die geeignet sind, in Arbeits- und Wehrdienstlager geschickt zu werden, um den politischen Sinn dieser Einrichtungen zu künden und dadurch eine Verflachung ins rein Technische zu verhindern. Ein ganz wesentlicher Einsatzpunkt der geschulten Kräfte ist weiterhin die für uns im Osten so wichtige Grenzlandarbeit, die in sich schließt das Bereitsein zum vorbehaltlosen Einsatz, die Stützung der vorgeschobenen und entrissenen Volksgruppen und über allem die geistige Überwindung des Nationalstaatsystems westlicher Prägung, das seit den Dorortverträgen den Osten vergewaltigt.

Denn dem nahen Osten mit dem Zueinander und Untereinander von Volksgruppen kann ein System nicht entsprechen, das einzelnen dieser Kleinvölker Nationalstaaten anweist, in denen das Herren-

voll die anderen Volksgruppen unterdrückt. Dem Nahen Osten entspricht keine nationalstaatliche, sondern eine bündische Ordnung, die nicht auf Unterdrückung, sondern auf Führung abgestellt ist. Diese revolutionäre Reichsidee herauszustellen, ist eine der größten Aufgaben der jungen Mannschaft unseres Volkes. Überall aber, wo die junge Mannschaft eingesetzt wird, ist es die vornehmste Aufgabe der Studentenschaft, in vorderster Reihe zu kämpfen und alle anderen Volksgenossen zu diesem Kampf zu gewinnen. Auf diese Weise wird es uns am besten gelingen, zur vollen Verwirklichung des nationalsozialistischen Staatsgedankens beizutragen und die große deutsche Volksgemeinschaft, die wir im Herzen tragen, in die Tat umzusetzen.

Das neue Ethos des deutschen Sportes

Von Erwin Bittner, Breslau

Ein halbes Jahr neues deutsches Vaterland! Kein Wunder, wenn in diesem kurzen Zeitabschnitt auch auf einem Gebiete sich eine Gesamtumstellung von gewaltigem Ausmaß vollzogen hat, die eine Millionenbewegung angeht: die des deutschen Sportes. Die körperliche Erziehung des deutschen Menschen ist nun nicht mehr allein Sache der Sportverbände und der Turnerschaft. Durch die Ernennung eines deutschen Reichsportkommissars wird die Sportbewegung im Reich Adolf Hitlers von nun an staatlich geleitet, beaufsichtigt und subventioniert, auf einmal ist die Riesenbewegung ein fester Bestandteil des nationalen Erziehungssystems geworden. Auch im Sport wird es keine Parteien mehr geben, Parteien, die sich in den letzten Jahren so gern das Leben schwer machten. Man denke nur an die jahrelangen Kämpfe zwischen Turnern und Sportlern.

Als Führer der Schlesiſchen Sportpresse hatte der Verfasser Gelegenheit, vor dem Mikro mit dem schlesiſchen Sportkommissar Renneker über all die wichtigen Aufgaben zu sprechen, die uns die glückliche Neugestaltung des deutschen Sportes gebracht hat. Die Schaffung des Reichsführerringes und des Ringes der Beauftragten bildete die erste Etappe auf dem weiten Wege bis zum Endziel. Das unerquickliche Nebeneinanderarbeiten der Sportverbände auf gleichem Gebiet hat ein rasches Ende gefunden, das war die erste Großtat des deutschen Sportkommissars von Tschammer und Osten.

Im Geiste des Nationalsozialismus soll von nun an ganze Arbeit geleistet werden. Es gilt den neuen deutschen Sporttyp zu schaffen. Der neue Aufgabenbereich der Führer in den einzelnen Gauen unseres Reiches wird höchster Dienst am Vaterlande sein. Vorschwebt uns allen der starke und innerlich gefestigte deutsche Mensch, der nur den soldatischen Geist der Disziplin, der Unterordnung und des kameradschaftlichen Gemeinschaftsgefühles kennt, und wenn wir von nun an auf die moralische Qualität des jungen aktiven Sportlers das Hauptgewicht legen müssen, so ist damit schon gesagt, daß unsere deutsche Sportjugend im Glauben an Volk und Vaterland erzogen werden muß.

Der draußen im Ausland in Länderkämpfen auftretende deutsche Sportler muß genau so wie jeder Diplomat erster Repräsentant des neuen deutschen Staates sein. Ein „Kanonen- und Cradum“ darf es in Zukunft bei uns nicht mehr geben, und so fällt auch der deutschen Sport-

presse die große Aufgabe zu, der Sportjugend die neuen Wege zu weisen. Nie wird man dem Journalisten die Freiheit der Kritik nehmen, aber man darf von ihm verlangen, daß er positive Mitarbeit leistet, zumal seine Tätigkeit jetzt viel bedeutungsvoller geworden ist. Sport und Sportpresse haben gemeinsame Aufbauarbeit zu leisten, Aufgaben, die an dem großen Werk der Volkserziehungsarbeit zu lösen sind. Alle Auswüchse, in erster Linie die im Berufssport, werden zielbewußt bekämpft werden.

Natürlich wird es auf einzelnen Gebieten wie im Automobil- und Pferderennsport immer Profis geben müssen. Volksbelustigungen wie Sechstagerennen haben mit dem wahren Sport aber nichts zu tun. Überhaupt wird es Sache der Sportpresse sein, alle Veranstaltungen von berufssportlichen Unternehmern nicht mehr sensationell aufzumachen. Eine besondere Stellung im deutschen Sportleben wird natürlich nach wie vor der deutsche Sportlehrer einzunehmen haben. Er soll der Jugenderzieher und Pädagoge bleiben und dem deutschen Nachwuchs die richtigen Wege weisen. Die Sportpresse wird bei unserer Jugend am liebsten gelesen werden, die es versteht, ihre Berichte im netten Unterhaltungs- und Plauderton interessant zu gestalten. Der Junge darf nicht nur seinen Sportplatz, seine Kampfbahn kennen, er muß auch wieder draußen die Landschaft lieben lernen, die unendlich viele Möglichkeiten bietet, sich körperlich zu betätigen, sei es im Gelände- oder Wehrsport. Das bewußte Losreißen vom Kampfplatz wird bestimmt stark in den Vordergrund treten. Alles gilt der Erziehung zum Gemeinschaftsgedanken. Der richtige Sportler, der es im Leben einmal zu einer Meisterschaft bringen will, weiß, daß er nur durch unendlich viel Mühe, Arbeit und Entfagung nennenswerte Erfolge erzielen kann.

Ja, ein deutscher Meister soll das Muster eines deutschen Mannes sein, Vorbild und Führer im wahrsten Sinne des Wortes. Die deutsche Sportjugend wird dem Rekord, der Höchstleistung, niemals die Berechtigung absprechen. Alle Rufe „Los vom Rekord“ sind unsinniges Zeug. In freudiger Begeisterung zu seinem Sport wird die Bestleistung eines großen Könners nie eine erzwungene, sondern eine selbstverständliche Leistung bilden. Der Zufall der körperlichen Beschaffenheit wird dabei stets eine sehr wichtige Rolle spielen. Der gesamte Sportbetrieb ist bereits vielfach auf völlig neue Grundlagen in den einzelnen Verbänden gestellt worden, so die Erziehung der jungen Aktiven nach völlig veränderten Methoden. Viele persönlichen Wünsche haben da zu verschwinden. Unterordnung und Disziplin müssen die beste Visitenkarte für jeden vorbildlichen Sportler bilden. Überall geht es um die Schaffung des neuen deutschen Menschen.

Wenn in drei Jahren die Welt-Elite in der Reichshauptstadt zum Kampf um Olympia-Siege aufmarschieren wird, dann soll sie eine deutsche Streitmacht antreffen, die als eine wahre Mustertruppe deutscher Jugend angesehen werden muß.

Alle Vereine und Verbände, die es um die vaterländische Erziehung ihrer jungen Menschen ernst meinen, werden jetzt an ihre hohen und großen Aufgaben freudigen Herzens herangehen. Die Millionenbewegung der deutschen Turner und Sportler hat bereits ein herrliches Bekenntnis zu ihrem Volkstanzler Adolf Hitler abgelegt.

Deutscher Sport im neuen Geist, das heißt Achtung vor dem neuen Staat, der Wille zur Mitarbeit, heiße Liebe zum Vaterland, Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit und soldatischen Tugenden. Wir brauchen wieder ganze Kerle! Menschen im Geiste des Nationalsozialismus!

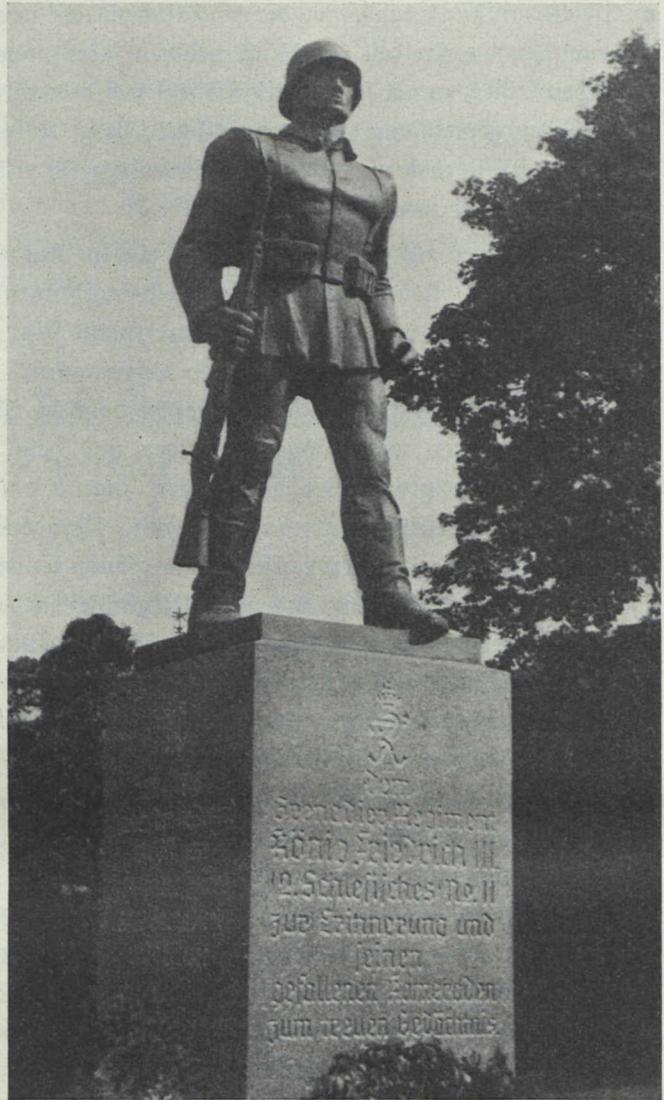
Das Denkmal der Elfer in Breslau

Von Dr. Walter Nickel, vom
Schles. Museum der bildenden Künste

Die Zeit, da es möglich war, daß Künstler von ausgesprochen pazifistischer Gesinnung mit Aufträgen für Kriegerdenkmäler bedacht wurden, ist Gott sei Dank vorüber. Denn wo die künstlerische Aufgabe dem Lebensgefühl des Schaffenden so grundsätzlich widerspricht, da kann unmöglich ein Kunstwerk entstehen, das die Zeit überdauert. Seit dem 2. Juli nun ist Breslau wiederum um ein Denkmal bereichert, das noch den Generationen kommender Jahrhunderte einen tiefen Eindruck abnötigen wird vor dem Geiste von 1914.

Einen günstigeren Platz konnte das Denkmal kaum finden. Es steht vor der dem Freiburger Bahnhof zugekehrten Schmalseite der ehemaligen Elfertafelne. Der hohe Sockel von Riesengebirgsgranit mit seiner schönen, auf den Bronzeton vorbereitenden Sprengelung in Weiß, Rot und Schwarz enthält auf drei Seiten eine Beschriftung in klaren, kräftigen Buchstaben. Die Rückseite birgt ein Bronze-relief: Ein Häuflein Soldaten, von einem Leutnant geführt, rückt gerade ins Feld. Da ist kein Pathos, kein Überschwang, da ist nur Gleichschritt, Pflichtgefühl und das herbe und doch so stolze Bewußtsein: Wir sind ein Wille, ein Schicksal und tragen die Erkennungsmarke unter dem Waffenrock.

Und von diesem Bewußtsein lebt auch die Figur auf dem Sockel, der Grenadier. Eine Zeit, die nicht



Aufn. M. Leinhardt

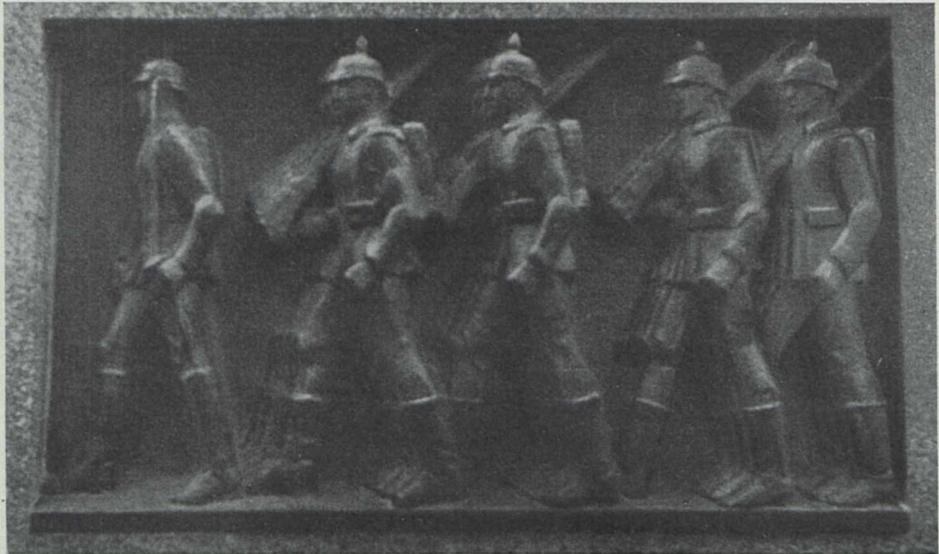
die Bitterkeit unseres Erlebens durchkostet hätte, würde ihn vielleicht „schöner“ verlangt haben, nicht so flozig einherschreitend, nicht so vierschrötig gebaut, das Gesicht wohl heller begeistert. Aber dabei wäre doch höchstens zum Ausdruck gekommen, wie der Ruhm gepflückt, nicht wie er verdient und erlitten wird. Man muß bei den Elfern in Reih und Glied gestanden sein, um die Wahrhaftigkeit dieses Grenadiers bis ins letzte ermessen zu können. Man bedenke: Im Weltkriege 3449 Mann, 439 Unteroffiziere, 134 Offiziere an Toten! Und man bedenke weiter die Schlachten beim Maas-übergang, in der Champagne, an der Somme, in Mazedonien und dann wieder im höllischen Frankreich, um nur einen geringen Bruchteil der Elfertaten zu nennen! Nein, dieser Grenadier kann nur mit einer so kraftvollen Gelassenheit schreiten, die Mauern eindrückt, kann die Arme nur so gleichlautend anwinkeln, daß sie den Körper vorwärtschieben, und kann mit seinem Gesichtsausdruck nichts anderes besagen wollen als diesen zähen Willen zur Hingabe. Daß alle Ausdrucksmomente dieser Figur immer wieder nur der einen und gleichen Gefühlsvorstellung zugutekommen, das macht ihre innere Schönheit aus, die man nachzuempfinden nicht müde wird: wie die Haltung des Gewehrs die Schreitbewegung unterstützt, wie das Seitengewehr in der linken Hand an diesem Vorwärtsdrange mitwirkt, und wie selbst der Tornister im Rücken die Gestalt nach vorne drückt, so daß ihre Brust in regelgleicher Schwellung die Massigkeit des Körpers nach vorne zieht. Es ist eine eigentümliche, rätselhaft anmutende Kraft in diesem Schreiten. Dieser Grenadier gehorcht nicht nur einfach einem Befehle, auch nicht nur seinem eigenen Wissen um die Pflicht. Ihn lenkt die unentrinnbare Gewißheit, daß er vorwärtsschreiten muß, um sein und seines Volkes Schicksal zu erfüllen.

So nimmt das Denkmal die Wirklichkeit als Form der Idee, die diese Wirklichkeit erst wiederum ermöglichen. Und das bleibt immer das Kennzeichen echten Künstlertums. Ein Kennzeichen, das aber nie zum Rezept werden kann. Nach Rezepten verfährt der Produzent, der Künstler nach Eingebungen. Thomas Myrtek ist Künstler. Die in dem Denkmal ausgesprochene Gestraffttheit des Willens ist ein Teil seines eigenen Wesens. Der 1888 zu Beuthen geborene Bildhauer war natürlich selber Kriegsteilnehmer. Wer beide kennt, das Denkmal und den Künstler, der weiß, daß diese zwingende Geradheit des Grenadiers der inneren Geradheit seines Schöpfers abgewonnen ist, und so weit geht diese Übereinstimmung, daß man, blickt man dem Künstler ins Gesicht, auch inne wird, wer ihm zu den gestrafften Zügen dieses Soldatenkopfes Modell gestanden hat.



Aufn. H. Leinlauf

Relief
am Sockel des
Elfer-Denkmals



Aufn. M. Leinhaus

Aufbau!

Gegenwartsaufgaben des Schlesiſchen Museums der bildenden Künſte

Von Dr. Paul Abramowski, kommissarischem Museumsdirektor

„Die Menschen müssen lernen, das unwesentliche Äußere nicht als das Wesentliche anzusehen, sondern das entscheidende Innere in den Vordergrund zu rücken.“ Adolf Hitler

Wer ein Haus baut, muß auf ein gutes Fundament achten. Je fester die Grundmauern, um so besser der Bau. Eine einfache Handwerkserfahrung, die auch da gilt, wo sich's um geistiges Handwerk handelt! Das Unsichtbare, das, was im Boden wurzelt, — das Fundament! — entscheidet für Güte und Bestand auch jedes kulturellen Aufbaus. Das Fundament heißt hier: Weltanschauung. Ist es nachgiebig und schwach und weicht aus, mit anderen Worten: ist die Weltanschauung liberalistisch, dann schleichen sich Risse und Sprünge in die Mauern, und das Haus bricht zusammen. Wir haben das erlebt. Nun bauen wir ein neues Haus. Es hat das stärkste Fundament bekommen, das möglich: eine Weltanschauung aus deutscher Volksgemeinschaft. Sie heißt: Nationalsozialismus. Leben und Bestand der Nation sind heute davon abhängig, in ihrer ganzen Breite und Tiefe. Darum kann es — auf welchem Gebiete es auch sein mag — nur die eine Pflicht geben, den weltanschaulichen Gedanken, der dem Aufbau des deutschen Volksstaates zugrunde liegt, im Volke selber bis in die letzten Möglichkeiten hinein zu vertiefen und ihn zur alles beherrschenden, unauslöschlichen Kraft zu steigern. Zur Kraft im Bewußtsein und zur Kraft der Tat!

Auch das Museum von heute kann und muß seinen Anteil an dieser Erziehungsarbeit leisten. Denn das Museum als Mittler zwischen Kunst und Volk ist ein Weg zum Innern. Der Begriff „Museumpolitik“ ist in den Kreisen der Sachleute kein neuer. Nur war er leider so eng und so inhaltschwach, so sehr auf den eigenen Bestand bedacht, daß es an der Zeit ist, ihn mit einem neuen, großen Inhalt zu erfüllen. Aus dem Kreise der „Laien“ war ihm schon längst die Forderung „Die Kunst dem Volke!“ entgegengestellt worden. Viele von denen, die die Verantwortung trifft, haben

sie aus selbstischer Überheblichkeit oder aus völliger Verkenning der inneren Not des Volkes nicht hören wollen.

So wie es eine Kunst um der Kunst willen gab und noch gibt („L'art pour l'art!“), so bestand und besteht auch das Museum vielfach nur um des Museums willen. Manchem ist das wohl gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Nur der Bevorzugte, der mit dem nötigen Wissen um die Dinge Ausgestattete, der „Zivilisierte“, war in den Mauern der Kunsttempel der eigentlich Willkommene.

Eine völlige Saßgasse! Darum: es gilt eine Verjüngung des Museumswesens von Grund auf vorzunehmen, damit es seine Aufgabe sinngemäß erfüllen kann. Lassen wir den inzwischen abgegriffenen, vielfach proletarisierten Begriff von „der Kunst dem Volke“! Setzen wir an seine Stelle die aus der Erkenntnis brennender Notwendigkeit entspringende aktivere Aufgabe: das Volk der Kunst zuzuführen! und stellen wir uns damit als Kameraden mitten unter unsere Volksgenossen, ganz gleich, welchen Rock sie tragen. Das ist Museumspolitik von heute!

Worum geht es denn? Es geht um Erkenntnis und Verinnerlichung, es geht um die Festigung deutscher Weltanschauung durch nachhaltiges Erleben deutscher Kunst. Das ist die große Aufgabe, welche dem Museum im neuen Volksstaate gestellt ist.

Erkenntnis und Verinnerlichung! Beide sind untrennbar miteinander verbunden, namentlich da, wo es sich um die Kunst vergangener Zeiten handelt. Um — nur ein Beispiel — in ein deutsches Bild der Gotik sich versenken zu können, um von ihm sich innerlich etwas anzueignen, um die Verbindung zwischen uns und dem fernen Meister, der vor einem halben Jahrtausend wirkte, herzustellen, bedarf es der inneren Erkenntnis. Zwar ist nicht die „Sprache“, wohl aber die Sprechweise der Kunst von damals eine andere als heute. Hier hat der Wissenschaftler die Vorarbeit zu leisten. Er hat diese Arbeit so auszuwerten, daß er kraft seiner Kenntnis und des geschulten Gefühls zum Wesentlichen gelangt, daß er über die Form hinweg zum Inhalt vordringt. Den Sinn der Kunst und seine Verwurzelung im deutschen Wesen vor dem Bilde zu erschließen, die schöpferische Tat als solche hervorzuheben, sie in gemeinsamer Betrachtung und Aussprache nacherleben zu lassen, bedeutet, den Weg von der Erkenntnis zur Verinnerlichung beschreiten. Es gilt im Grunde, sich selber, seiner eigenen Seele, zu begegnen. Sie entdeckt zu haben, ist das Erlebnis der Verinnerlichung! Aus ihm strömt ungeahnte Kraft, die uns stark macht und stolz und ehrfurchtsvoll zugleich als geistige Erben volksverbundener künstlerischer Vergangenheit.

Festigung deutscher Weltanschauung! Es ist ein Kampf, den wir heute führen um unser Eigenstes. Ein blinder Tor, wer die Berechtigung dieses Kampfes um unserer nationalen Erneuerung willen nicht einsieht, oder aber — ein Feind deutschen Wesens! Erkenntnis und Verinnerlichung sind Voraussetzung der Begründung und Festigung einer Weltanschauung. Das Museum aber ist dazu da, nicht Sehen allein, sondern vor allem ein „Schauen“, d. h. die Fähigkeit, in das Herz der Dinge zu blicken, zu vermitteln. Nur durch immer und immer wieder geübtes Schauen erweitert und vertieft sich der Blick. Es geht um deutsche Weltanschauung, darum geht es an erster Stelle um deutsche Kunst. Es steht ganz außer Zweifel, daß das zeitbewußte Museum zur Begründung und Festigung deutscher Weltanschauung in besonderer Weise berufen ist. Es geht um das Ganze deutscher Kunst, die als solche eine Einheit bildet, die aber in ihren Teilen geboren wurde aus der Landschaft. Schlesien hat durch die Jahrhunderte hindurch eine Kunst hervorgebracht, die bodenständig war und noch heute bodenständig ist, eine Heimatkunst im besten Sinne des Wortes, von der es sich wohl verlohnt

auszugehen, um durch sie die weitere Heimat — Deutschland zu gewinnen. Darum ist es Pflicht des Schlesiſchen Museums der bildenden Künſte, die bodenſtändige ſchleiſiſche Kunſt der Vergangenheit, vor allem aber auch die der Gegenwart als die uns nächſtliegende zu pflegen. Hier wird uns am leichtesten die Brücke geſchlagen zu einer deutſchen Weltanſchauung, denn die Gegenwart iſt es ja gerade, die zu ihr ſtrebt. Wir vergeſſen aber nicht, welche beſondere Bedeutung der Kunſt Schleiſiens im Rahmen der Kultur des deutſchen Oſten zufällt. Der Oſten iſt kulturelles Kampfgebiet — im Gegenſatz zum deutſchen Weſten! — auch heute noch. Ein Muſeum aber, das dieſer Tatſache nicht Rechnung trägt, iſt nicht wert, das es den Vorzug hat, an der Front im Oſten zu ſtehen.

Nur wer das alles zutiefſt erkennt und erlebt, kann von der Stelle aus, auf der er ſteht, ſeine Aufgabe erfüllen. Dieſe Aufgabe heißt: Aufbau von innen her. Möchte jedem, aber auch jedem, das Bewußtſein kommen, wie ſehr er dazu berufen iſt, Mitgeſtalter am Ganzen zu ſein, indem er an ſich ſelber arbeitet zur Erzielung einer deutſchen Weltanſchauung. Das Muſeum kann und ſoll ihm dabei nach Kräften behilflich ſein.

Wir ſind ſo reich an inneren Gaben! Laſſen wir nicht ab von ihnen! Paſſen wir zu! Kunſt iſt Geſtalt deſſen, was in uns lebt und was wir ſuchen. Entdecken wir uns ſelber in ihr, haben wir Vertrauen zu unſerem Beſten, und aus dem Aufbau wird ein Aufſtieg werden!

Das Schloß Schönwaldau

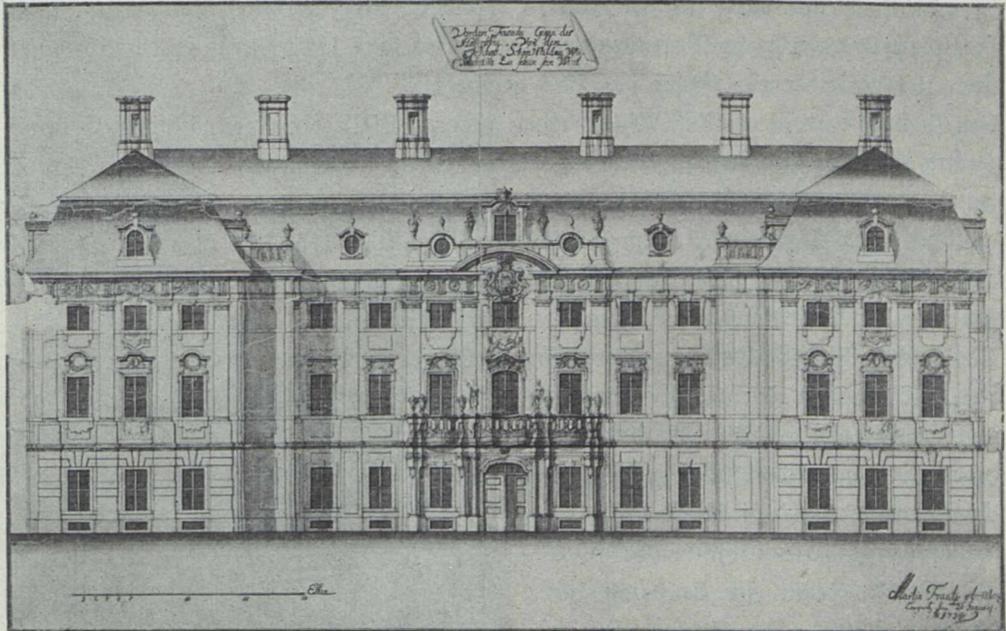
Zur Forſchungsgeschichte über den Barockarchitekten Martin Frank

Von Dr. Günther Grundmann, Provinzial-Konſervator

Angeſichts der Tatſache, daß die Kenntnis des ſchleiſiſchen Barock von weſentlicher Bedeutung für die Einordnung der ſchleiſiſchen Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts in die Zusammenhänge mit der öſterreichiſch-böhmischen und ſüddeutſchen Kultur iſt, wird die ſchleiſiſche Kunſtgeſchichte immer wieder bemüht bleiben müſſen, in langſamer Kleinarbeit die baulichen Schöpfungen der in dieſer Zeit in Schleiſien tätigen Architekten zu erforschen und gegeneinander abzugrenzen. So taucht ſeit einem Zeitraum von mehr als 20 Jahren unter vielen anderen immer wieder einmal der Name des Liegnitzer Baumeiſters Martin Frank auf, um von verſchiedenen Seiten an dieſem oder jenem Bauwerk nachgewieſen oder auf Grund archivaliſcher Notizen und ſtilkritiſcher Unterſuchungen mit einzelnen Schöpfungen baulicher Art in Verbindung gebracht zu werden. Daß es hierbei an gelegentlichen Meinungsverſchiedenheiten nicht fehlt, iſt deſhalb begreiflich, weil der Ausgangspunkt der Kenntnis über die Art des Schaffens von Martin Frank von einer Bauaufgabe aus ins Auge gefaßt wurde, die in ihrer Beſonderheit etwas Einmaliges und damit eigentlich Unvergleichbares darſtellte.¹⁾ Es war das der Entwurf und die Ausführung der Hirſchberger Gnadenkirche (1709—1716), die inſolge bewußter Anlehnung an die Katharinenkirche in Stockholm als nicht ganz ſelbſtändige Schöpfung anzuprechen iſt und mit ihrer proteſtantiſch bedingten Schlichtheit der Bauformen gewiſſermaßen den Baumeiſter abzutempeln ſchien. Da zudem der zweite Bau dieſer Art, die Landeshuter Gnadenkirche (1709—1717), als eine in

¹⁾ Grundmann: Gruftkapellen in Niederſchleiſien und der Oberlauſitz Stud. 3. d. Kunſtgeſchichte Straßburg 1916.

Schloß
Schönwaldau
erb. von
Martin Frantz



kleinerem Maßstab umgesetzte Kopie der Hirschberger mit einer selbständigeren Turmlösung ebenfalls archivalisch Frantz zugeschrieben werden konnte, desgleichen eine Reihe schlichter Zweck- und Wohnbauten in Hirschberg auf seine Urhebererschaft zurückzuführen waren, ergab sich ein erstes und klares Bild eines Bauschaffens, das gleichsam abseits von der großen und reichen Barockgesinnung österreichischer Prägung zu stehen schien. Für diese Überzeugung hätte man auch den Herkunftsort des Meisters, das nordische Reval, gern anführen mögen, um so auch rein rassenmäßig die klare Strenge seiner künstlerischen Überzeugung zu begründen.

In diesem Stadium erstmaliger wissenschaftlicher Untersuchungen nahm Pažak Martin Frantz für den Ausbau des Dohnaschen Schlosses Klein-Koßenau (1728—32) in Anspruch,²⁾ um einige Jahre später diese gegenüber der in Hirschberg und Landeshut festgestellten Handschrift zumindest auffallende Feststellung noch um einen zweiten Bau zu erweitern, den³⁾ der St. Martinuskirche in Seitsch (1736—1740). Von diesen beiden Bauten aus, deren Zuschreibung an Frantz einwandfrei archivalisch gesichert wurde, versuchte Pažak außer der St. Valentinskirche in Städtel Leubus (1734—1745) zwei bedeutsame Bauten in Liegnitz, das 1884 abgebrochene Hohlbergische Haus, die sogenannte alte (Liegnitz-Wohlauer Fürstentums) Landschaft (1717) und das Leubuser Haus (1728—1730) mit Martin Frantz in Verbindung zu bringen. Wenn Jung 1930⁴⁾ nicht nur diesen Zuschreibungen gegenüber, sondern selbst der archivalischen Notiz betreffend Klein-Koßenau „sub directione Martini Frantz“ Zweifel äußerte, so beweist diese Vorsicht, wie groß der Gegensatz zwischen dem Hirschberger Baufreis einerseits und den von Pažak festgestellten oder ihm zugeschriebenen Bauten andererseits dem Kritiker erscheinen mußte und wie bedauerlich sich das Fehlen irgendeiner sicheren Brücke bemerkbar machte.

²⁾ Pažak: Schlesische Barockbauten und ihre Architekten. Schlesische Zeitung 1916, Nr. 85.

³⁾ Pažak: Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch Hellmann Glogau 1922.

⁴⁾ Jung: Die Entwicklung der Barockfassade in Breslau, Liegnitz und Neiße. Breslauer Dissertation 1930.

Eine solche Brücke hätte sich vielleicht in dem von mir zitierten Entwurf zum Neubau der abgebrannten Pfarrkirche in Warmbrunn finden lassen, den 1712 Franz eingereicht hatte⁵⁾, doch dieser Entwurf ist leider ein Opfer der Zeit geworden.

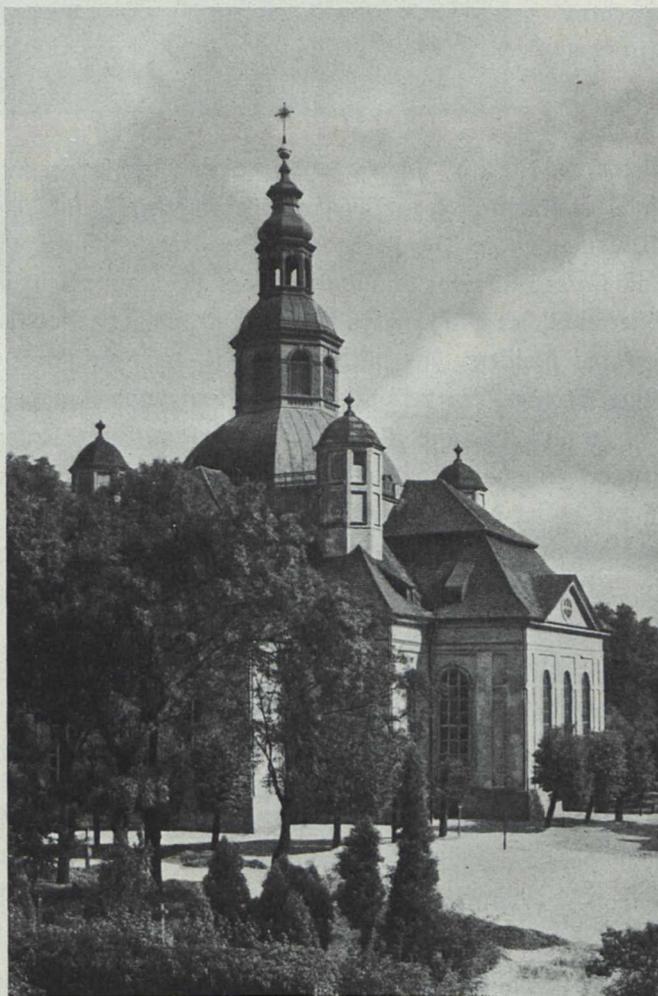
Um so wichtiger ist es, daß sich an einer anderen Stelle ein eigenhändiger Entwurf von Martin Franz erhalten hat, der zugleich der bisher einzig bekanntgewordene des Baumeisters ist und den zu veröffentlichen hier Gelegenheit gegeben ist. Der Aufriß der Hauptfront des Schlosses Schönwaldau⁶⁾. Die Signatur Martin Franz fecit Liegnitz . . . 1734 läßt über die Echtheit keinen Zweifel aufkommen, um so mehr, als der Namenszug genau mit den aus den Hirschberger Akten bekannten Unterschriften des Baumeisters übereinstimmt.

Das Schloß Schönwaldau, am Nordhang des Bober-Kaßbach-Gebirges gelegen, ist in der heut auf uns gekommenen Form auf diesen Entwurf zurückzuführen; der Bauherr war Johann Bernhard von Holzhausen (†1739), der durch seine Heirat mit Maria Helena Baumgarthin in jene Hirschberger Leinenkaufherrnfamilie eingeheiratet hat, deren Haus in der Schildauer Straße und deren Gruftkapelle auf dem Gnadenkirchhof in Hirschberg ich aus stilistischen Gründen für Martin Franz in Anspruch genommen hatte. Der Schönwaldauer Schloßbau entspricht durchaus den Gewohnheiten der alten Hirschberger Patrizierfamilien, ihren durch den Leinenhandel erworbenen Reichtum in Landbesitz anzulegen, wobei sie sich meist durch zu großartige Schloßbauten übernahmen.

Das Schloß ist von bedeutenden Ausmaßen und mit jener für die Barockzeit üblichen Überdimensionierung angelegt, so daß es das malerische Vorgebirgsdorf mit seinem mächtigen gebrochenen Walmdach schon von großer Ferne aus betrachtet überragt. Einen mittleren Baufront von neun Achsen flankieren zwei beiderseitig vorspringende dreiaxige Seitenflügel, so daß nach der Hofseite ein durch Eckbauten abge-

⁵⁾ Grundmann: Schlesiſche Architekten der Herrſchaft Schaffgotsch und der Propstei Warmbrunn. Studien zur deutſchen Kunſtgeſchichte, Straßburg 1930.

⁶⁾ Im Beſitz des Herrn Rittmeiſters Vogler, Schönwaldau, dem an dieſer Stelle für die Veröffentlichungsgenehmigung gedankt ſei.



Hirschberg, Gnadenkirche



Schloß Klein-Kochenau, 18. Jahrh.

den Entwurf. Durch das Fortlassen der reichen Portalgestaltung, die über die üppigere Fensterdekoration des Mittelrisalits bis in die Gesimsdurchbrechung und die vasenbesetzte Attika aufklingt, wurde dem Bau der eigentliche Zeitgedanke genommen. Auch die Änderung der Abdeckung der in die Ecken des Hufeisens eingeschobenen Vorsprünge mit dem Fortlassen ihrer attikaartigen Abschlüsse brachte die Gesamterscheinung um einen wesentlichen Reiz.

Gerade dieser Vergleich von Entwurf und Ausführung zeigt aber auch, wie man sich in der Beurteilung des Tatbestandes über die künstlerischen Absichten eines Architekten täuschen würde, wenn sich der Entwurf nicht zufällig erhalten hätte.

Zu untersuchen bleibt, welche Bedeutung dieser Entwurf für die verschiedenen Zuschreibungen von Bauten an Martin Frantz hat. Die Feststellung des Entwurfes ist für die Zusprechung des Klein-Kochenauer Schlosses an Frantz aus Gründen offensichtlicher Übereinstimmung wichtiger Architektur- und Schmuckteile schlagend, wobei auf die Pilastergliederung und die Gesimsgestaltung, auf die Fensterverdachungen und die Zierflächen unter den Sohlbänken, auf die Formen der Dachgaffern, der Balustraden sowie des Portales hingewiesen sei. Ferner kommen für diese Untersuchung die beiden Liegnitzer stadtschloßartigen Bauwerke in Frage, von denen das Hohbergische Haus in der Behandlung des Mittelaufbaues mit der Durchbrechung des Hauptgesimses durch das

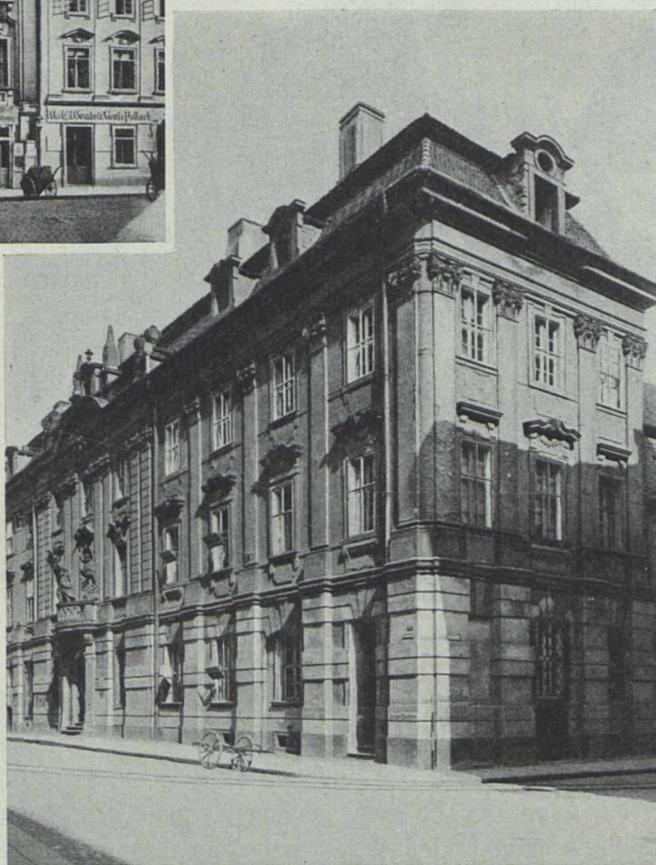
stufte Hufeisen entsteht, während in der dem Garten zugekehrten fünfzehnachsigen Front durch Vorziehen des Treppenhauses zu einem dreiachsigen Mittelrisalit der Hufeisengrundriß gleichsam aufgehoben wird. Im Aufbau selbst bindet über einem als Sockelzone behandelten Erdgeschoße eine große Pilasterordnung die zwei Obergeschosse zu einem klaren Architekturbild, dem das Dach mit den sechs hohen Kaminen einen beruhigenden Abschluß gibt. Die innere Raumanordnung hat ein sehr geschickter Umbau im Anfang des 20. Jahrhunderts modernen Wohnbedürfnissen angepaßt, so daß Rückschlüsse auf die ursprüngliche Gestaltung mit Ausnahme eines reich studierten, gewölbten Saales im rechten Seitenflügel nicht möglich sind.

Hier wie am Außenbau mag sich die später eintretende Vermögenskrise des Besitzers schon während der Bauzeit ausgewirkt haben, vergleicht man dieses Bauwerk mit dem ihm zugrunde liegenden



Liegnitz,
Ring neben der Oberkirche (abgebrochen)

Liegnitz, Leubuser Haus



Wappen, mit dem darübergeschlagenen Segmentbogen, der für das krönende Dachfenster als Basis dient, und mit den den Balkon tragenden Konsolpilastern fast völlig mit dem Schönwaldauer Entwurf übereinstimmt. Verwandt sind auch die Fensterbekrönungen, während allerdings die Gesimsbehandlung mit den einschneidenden Fenstern des Obergeschosses auf Breslauer Vorbilder (Orphanotropheum von Peintner) hinweist. Auch das Leubuser Haus, dessen engster Zusammenhang mit dem Hohenbergischen sowohl in der These für wie gegen Franz bereits festgestellt wurde, ist durch den Schönwaldauer Entwurf

Franz mit Sicherheit zuzuschreiben, indem Gesamtgliederung und vor allem die Behandlung des Mittelrisalits bis in einzelne Details wie: die übereck gestellten, portalarahmenden Konsolpilaster, Hauptgesimsunterbrechung mit Wappen, Segmentbogen mit darüberliegendem Dachgatter, Fensterbedachungen und anderes mehr mit dem Hohenbergischen Haus und dem Schönwaldauer Entwurf korrespondieren. Jedenfalls vermag diese nunmehr gesicherte Kenntnis einer größeren Zahl von Bauten von Martin Franz eindeutig die Tatsache zu erweisen, daß der Hirschberger Baukreis der Gnadenkirche keineswegs allein zum Ausgangspunkt für die Beurteilung der künstlerischen Herkunft des Architekten genommen werden darf, sondern daß erst die Schlösser von Klein-Kothenau und Schönwaldau, das Hohenbergische und Leubuser Haus in Liegnitz, die Kirchen in Seititz und Städtel Leubus sein Schaffenswerk wesentlich vervollständigen.

Hierbei wird man als besonders eigentümlich die klare und in ihrer nüchternen Haltung fast als vorklassizistisch zu bezeichnende Handschrift von Franz festzustellen haben. Dazu tritt ein starkes räumliches Gefühl, das in der Betonung der kubischen Baumassen zum Ausdruck kommt. Diese Grundhaltung eignet sowohl dem Hirschberger wie dem Liegnitz-Leubuser Baukreis, um beide miteinander sogar zu verbinden. Demgegenüber ist die Aktivität der dekorativen Elemente an den Franz'schen Bauten mehr Zutat, mit denen er sich jener zeitbedingten Sinnlichkeit des Barock in Schlesien unterordnet. Hierbei ist vor allem auf die auffallende Gleichartigkeit zu Christoph Hackner hinzuweisen, die ja bereits Jung feststellte und die in der Tat bei Vergleichen eines Hackner'schen Entwurfes wie Wirrwitz mit Schönwaldau augenfällig ist, zugleich aber auch auf Hackners Anteil an der Universität und auf sein ehemaliges Palais Haszfeld zutrifft. Der Einfluß Hackners auf Franz erscheint vor allem für die Zeit von 1715—1735 maßgebend zu sein, während allem Anschein nach ab 1730 der Neubau der Wahlstätter Klosterkirche, der 1727 begonnen wurde, eine Beziehung zu dem großen Prager Kilian Ignaz Dießenhofer wahrscheinlich macht, deren Niederschlag Pazač in der Konzeption von Seitsch nachzuweisen sucht.

Es wird der Zukunft überlassen bleiben, in dieser Hinsicht noch fester umrissene Einsicht zu vermitteln, wobei auf die demnächst in den Mitteilungen des Liegnitzer Geschichtsvereins zur Veröffentlichung kommende Dissertation von Schubert hingewiesen sei. Von welchem Wert es ist, allmählich über das Werden eines Stils in einem Grenzland wie Schlesien klare Vorstellungen zu bekommen, wird sich um so stärker demjenigen als Überzeugung aufdrängen, der sich die besondere Eigenart des schlesischen Menschen und seines Werdens stets von neuem vergegenwärtigt. Jene eigentümliche Zwiespältigkeit des Wesens, die den romanisierenden Einflüssen österreichischen Kulturgutes zuzuschreiben ist, zum anderen auf den besonderen Eigenschaften infolge der Durchdringung mit den preussisch-kolonisatorischen Eigenschaften beruht, strebt im schlesischen Menschen immer wieder zu der ihm wesensgemäßen Verschmelzung. Diese Gesetzmäßigkeit der Beziehungen des romanischen Südens und des germanischen Nordens offenbart sich in einer ganz eigentümlichen Weise in der Persönlichkeit des Architekten Martin Franz, dessen Werk nordisch-holländische Stilelemente mit süddeutsch-österreichischen aufweist und gleichsam die Synthese, wie sie die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bringt, vorweg nimmt. Derartige Überlegungen geben unserer stilgeschichtlichen Einzeldarstellung jene wichtige Allgemeinbedeutung für die Erforschung der schlesischen Sonderart, der in verstärkter Maße zu dienen eine der Hauptaufgaben der „Schlesischen Monatshefte“ in Zukunft sein wird.



Schloß Schönwaldau
Aufn. Weigel

Rundschau

Die 9. Schlesische Kulturwoche in Jägerndorf

Einheitliche politische Gestaltung ist dem schlesischen Neustamm, wie er zu beiden Seiten der Sudeten seit der deutschen Kolonisation sich gebildet hat, in seinen wechselvollen Schicksalen verjagt geblieben. Aber die enge kulturelle Verbundenheit hat immer bestanden; sie kam indes den Schlesiern erst durch die Verhältnisse der Nachkriegszeit stärker zum Bewußtsein, als mit Beginn des nationalen Erwachens man sich des größeren Volkstums bewußt wurde und als das von den slawischen Machthabern entrechtete Deutschtum naturgemäß beim Mutterlande eine Stütze suchte. Die Wiederbesinnung auf die in den Stämmen schlummernde Gemeinschaftskraft machte sich geltend, das Stammesbewußtsein begann im gesamtschlesischen Raume sich zu regen.

Hier setzte die Tätigkeit des Arbeitskreises für gesamtschlesische Stammeskultur ein, dessen Träger fest überzeugt sind von der geschichtlichen Sendung des großen schlesischen Neustammes zu beiden Seiten der Sudeten für die deutschen Kulturaufgaben im Osten. Den sichtbaren Ausdruck findet diese Grenzlandarbeit in den alljährlich an wechselnden Orten stattfindenden schlesischen Kulturwochen. Sie haben die Aufgabe, abseits von politischen Tagesfragen unter Achtung der bestehenden Staatsgrenzen, die schlesische Stammesart und Stammesentwicklung auf allen Gebieten des Lebens zu pflegen, wissenschaftlich zu untersuchen und volkstümlich darzustellen sowie das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Schlesier diesseits und jenseits der Grenzen immer enger zu gestalten.

Die diesjährige Schlesische Kulturwoche war die neunte und fand vom 29. Juni bis 2. Juli in Jägerndorf statt. Den Kern der Veranstaltung bildete wie immer eine Reihe von Vorträgen, die in drei Gruppen Geschichte, Wirtschaft und Stammeskultur behandelten und sämtlich von dem Gedanken der Einheit des schlesischen Stammes getragen waren.

Museumsdirektor Jahn-Breslau behandelte die Vorgeschichte der Sudetenländer, die trotz des zwischen ihnen liegenden Gebirges in sämtlichen Epochen eine völkische und kulturelle Einheit bildeten, wie die Bodensfunde beweisen. Die endgültigen Sieger in dem wechselnden Kampfe blieben die Germanen, die bis in die geschichtliche Zeit hinein hier eine hochstehende Kultur entwickelten. — Prof. Pfigner-Prag zeigte in seinen Vorträgen über das Teschen-Troppau-Jägerndorfer Gebiet, wie das dauernde Schwanken der Sudetenländer in ihrer staatsrechtlichen Stellung sich namentlich in dem Schicksal des Namens „Schlesien“ widerspiegelt. Schlesien, als Name von den germanischen Silingen hergeleitet, hieß in der slawischen Zeit das Gebiet um den Zobten und Breslau, nach der Gründung des Breslauer Bistums aber das Gesamtgebiet der Breslauer Diözese. Erst das 13. Jahrhundert brachte durch das dynastische Erbrecht und infolge der ostdeutschen Kolonisation grundlegende Änderungen: während diese ein über die engeren Stammesgrenzen sich ausdehnendes deutsches Stammeschlesientum schuf, so jenes eine Sülle von Kleinherzogtümern, unter denen die ober-schlesischen nicht mehr zu Schlesien gerechnet wurden, sondern den Namen Oppeln führten. Erst als die schlesischen Herzogtümer an die Krone Böhmens als Lehen fielen, erweiterte sich der Name Schlesien wieder, der seit dem 15. Jahrhundert Oppeln, damit auch Teschen sowie Troppau und Jägerndorf mitumspannt.

Die staatliche Zerrissenheit des gesamtschlesischen Raumes wurde noch überboten von der kirchlichen, wie Prof. Santifaller-Breslau in seinem Vortrage erörterte. Als Kaiser Karl IV. eine gewisse kirchliche Einheit des schlesischen Raumes durchführen wollte, scheiterte dieser Plan am Widerstande der Polen, und so blieb die seit dem 13. Jahrhundert deutsche Diözese Breslau bis zum Jahre 1821 unter der polnischen Metropole Gnesen. Auch nach dem Weltkriege zeigen die kirchlichen Organisationsformen ihre Abhängigkeit von den staatlichen.

Prof. Geisler-Breslau, der Herausgeber des bekannten Wirtschafts atlas vom reichsdeutschen Anteil Schlesiens, bot hier zum ersten Male die Grundlagen für die Lebens- und Wirtschaftsräume des gesamten Sudetengebietes. Die gegenwärtige Wirtschaftslage erörterte der Breslauer Nationalökonom Prof. Bechtel für das reichsdeutsche Schlesien und für das sudeten-deutsche Schlesien Banndirektor Kiesewetter aus Prag. Wie nach den Ausführungen des Wirtschaftsgeographen das ganze Sudetengebiet sich als eine naturgegebene, gesunde Wirtschaftseinheit darstellte, so bewiesen die Praktiker, wie unheilvoll nach dem Weltkriege die scharfen Zollgrenzen und die übrigen Folgeerscheinungen der Pariser Vorortsdiktate die blühende schlesische Wirtschaft hieben und drüben zerrütteten. Aber trotzdem bezeichneten beide Redner die Zukunft durchaus als hoffnungsfroh.

Als letzte Gruppe der Vorträge sind die kulturkundlichen zu erwähnen. Privatdozent Schier-Prag erläuterte den schlesischen Hausbau in seinem Ursprunge aus dem altgermanischen Hause und seinem Zusammenhange mit den westdeutschen Formen. Nicht minder bedeutsam war der Vortrag des Troppauer Museumsdirektors Braun über die Prager Bildhauerfamilie Parler, die zur Zeit Kaiser Karls IV. nicht bloß in Böhmen, sondern im ganzen schlesischen Raume tätig war und auch in Breslau und anderen schlesischen Städten mit ihren Werken festzustellen ist. — Hierher gehört auch die wohlgelungene Aufführung des Bauendramas „Die Stedinger“ des Troppauer Dichters Bruno Nowak und die vorbildliche Vorführung von Volksliedern und Volkstänzen in landesüblichen Trachten mit Erläuterungen von Prof. Klein-Jägerndorf. Und schließlich als bedeutsamster Beitrag zur schlesischen Stammeskunde der mitreißende Vortrag von Prof. Bornhausen-Breslau über Schlesische Volksreligion, in deren manchen Zügen er die Möglichkeit einer neuen Verlebendigung des deutschen Christentums in meisterhafter Weise nachwies. Alle diese Vorträge fanden lebhaften Beifall bei den stets sehr zahlreich erschienenen Zuhörern, die zum größeren Teil aus Jägerndorf und Umgegend, aber auch aus dem übrigen sudetendeutschen Gebiete und aus dem Reiche, ja auch aus Ostoberschlesien gekommen waren. Auch 120 Studenten der Breslauer Hochschulen waren anwesend, um für den schlesischen Stammesgedanken einzutreten. Die Anteilnahme der einheimischen Bevölkerung trat diesmal äußerlich nicht so in Erscheinung wie in den früheren Tagungsorten, da infolge der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Stimmung der Sudetendeutschen recht gedrückt ist. Umso herzlicher gestaltete sich der Verkehr in vertrautem Kreise, und zu den alten persönlichen Beziehungen wurden wertvolle neue gewonnen.

Die ganze Tagung schloß mit einer eindrucksvollen Heimatkundgebung auf dem Wachberge bei Lobenstein vor dem hochtragenden Denkmal des aus dem Jahre 1848 bekannten Bauernbefreiers Hans Kudlich. Hier kamen von weit und breit die Landleute zusammen, um ge-

meinjam mit den reichsdeutschen und den anderen Gästen der zündenden Rede des Bauern Jaschek über die Rettung deutschen Volkstums im Grenzland zu lauschen, die mit einem Bekenntnis zur schlesischen Heimat und dem Schwure, ihr treu zu bleiben, schloß. B. S.

Aus schlesischer Kulturarbeit

Der Bildhauer Johannes Kiunka ist zum Vorstandsmitglied des „Reichsartells der bildenden Künste“ berufen und zum kommissarischen Vorsitzenden des Gau Schlesien des Reichsartells der bildenden Künste, im Einvernehmen mit dem Leiter des Amtes für den ständischen Aufbau der NSDAP., Dr. Frauendorfer, durch seinen Bevollmächtigten, Professor Kutschmann, bestellt worden. Bildhauer Kiunka ist bevollmächtigt, die Gleichschaltung der Künstler- und Kunstvereine herbeizuführen und sie dem Gau Schlesien

des Reichsartells der bildenden Künste einzugliedern. Er übernimmt von Amtes wegen den Vorsitz in allen dem Reichsartell der bildenden Künste, Gau Schlesien, zukünftig unterstehenden Organisationen.

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hat den schlesischen Dichter Hans Christoph Kaergel in Anerkennung seines schriftstellerischen Schaffens in den Dichterkreis sowie gleichzeitig in den Ausschuß des Reichsbundes der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele berufen

Die entscheidende Wendung im schlesischen Rundfunk

Der neue Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Eugen Hadamovsky hat an der Breslauer Tagung des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer persönlich teilgenommen und bei dieser Gelegenheit in drei groß angelegten Reden vor den Kreis- und Ortsfunkwarten des Gau Schlesien, vor den Vertretern der schlesischen Presse und schließlich als Vorsitzender des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer vor der Rundfunkhörererschaft Breslaus die neuen Ziele des nationalsozialistischen Rundfunks entwickelt. Von immer neuen Seiten beleuchtete er die völlig veränderte Lage des deutschen Rundfunks.

Es hat eine totale Gleichschaltung zwischen dem Funkwartapparat der Partei und dem staatlichen Rundfunk stattgefunden. Das entspricht dem Wesen des Rundfunks als eines politischen Instrumentes, bei dem irgendwie geartete ästhetische Fragen erst in zweiter Linie zu berücksichtigen sind. Natürlich will der Begriff des Politischen recht verstanden sein. Es handelt sich bei der Politisierung des Rundfunks nicht darum, daß Abend für Abend langatmig über das Weltanschauungsproblem des Nationalsozialismus geredet wird. Die Zeit, in der die reine Parteipredigt berechtigt war, ist vorbei. Nunmehr gelte es, den Nationalsozialismus bei seiner Tätigkeit zu zeigen, seine aufbauenden Kräfte sichtbar zu machen. Diese Art der Politisierung erfährt die ganze Lebensgemeinschaft des Volkes. Sie wendet sich Freude spendend und Hoffnung erweckend an alle Volksgenossen. Es ist ganz abwegig gewesen, den Rundfunk als Alleininstrument benutzen zu wollen oder bei der Dervollkommenung des technischen Apparates stehen zu bleiben. Der ganze Mensch muß gebildet und geformt werden. Es ist die Zukunftsaufgabe des Rundfunks, einen neuen Typus des deutschen Menschen zu schaffen.

Dazu ist natürlich zunächst die radikale Abwendung von allen liberalistischen Vorurteilen und Phrasen nötig. Zu ihnen gehörte die Forderung eines paritätischen Programms. Der kommende Rundfunk hat nur noch eine Grundansicht von den Aufgaben der Nation zu geben, die nationalsozialistische.

„Es gibt in Deutschland keine Parität mehr, es gibt nur noch Nationalsozialismus.“ Der neue Rundfunk muß der Gemeinschaft des schaffenden Volkes verbunden sein und sich frei halten von jedem Spezialistentum, jeglicher Intellektualisierung und jeglicher literarischer Spintifizierung.

Die Voraussetzungen eines lebendigen Kontaktes zwischen den Darbietungen und den Empfangenden, zwischen den Wirkenden und Hörenden ist die hingebungsvolle Arbeit jedes einzelnen Funkwartes. Ihre Aufgaben sind nicht etwa durch die endgültige politische Machtergreifung abgetan. Vielmehr verbürgen sie zuverlässiger als jede Zeitungstitel oder gar die willkürlich eingesandten Urteile den wichtigen Lebensstrom zwischen dem Willen der Gesamtheit und der im Rundfunk Tätigen. Die Funkwarte sind die unersetzlichen Träger der Propaganda. Sie haben die Macht des Rundfunks zu mehren, seine Verbreitung zu fördern, seine Wirkung zu betreiben. Deswegen gilt für die Zukunft die alte Parole:

Immer noch mehr Opfer bringen, Opfer an Geld und Zeit, an Nerven, Kraft und Arbeit. Diese Opfer müssen gebracht werden, um „im Herzen Europas jenen hart geschmiedeten Stahlblock zu schaffen, an dem jedes auswärtige Gelüste zerschellt. Dann endlich wird das deutsche Volk seine Freiheit und Sonne erkämpfen!“ Der schlesische Rundfunk wird sich mit all seinen Kräften in den Dienst dieser großen Sache stellen. B.

Ausstellungen

50 Jahre Max Glauer

Jubiläumsausstellung im Kunstgewerbemuseum Breslau

Das Kunstgewerbemuseum veranstaltet in der Zeit bis zum 15. August aus Anlaß des 50jährigen Berufsjubiläums des weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannten Photographen Max Glauer-Oppeln eine Schau seiner Arbeiten von der Frühzeit bis zu den in allerletzter Zeit entstandenen.

Glauer, dessen Name fast schon zum Begriff geworden, erscheint als der Geschichtsschreiber unserer Tage. Geschichtsschreiber freilich in dem Sinne, daß er nicht das äußere Geschehen bildmäßig überliefert, sondern daß er tiefer, durch Festhalten der hinter diesem Geschehen stehenden Persönlichkeiten selbst, zu dessen Deutung

vorzudringen sucht. Deutung deshalb, weil er nun nicht nur das bloße Abbild des Menschen widerspiegeln will. Ihm kommt es auf die Wesenheit des Menschen an, die unter der Oberfläche spürbar wird. Psychologische Einfühlungsfähigkeit gibt Glauer das Rüstzeug, den Besonderheiten, dem Einmaligen jedes Charakters bis in die letzten Winkel — jedes einzelne Porträt beweist das — nachzugehen. So wird das politische und kulturelle Kräftefeld von der Seite der tragenden Persönlichkeiten her in besonders eindrucksvoller Weise beleuchtet, zumal Glauer alle die Männer, die in Politik, Kunst und Wissenschaft Rang und Namen haben, auf die Platte, sein Mittel der Geschichtsschreibung, gebannt hat.

Glauers vorwiegend angewandtes Verfahren, der Bromöldruck, tritt uns hier in der gepflegtesten Form entgegen. Bei manchen Porträts allerdings würde man sich lieber den heut geläufigeren Kontaktdruck wünschen, da er mehr von der Härte der Wirklichkeit und der Kantigkeit besonders ausgeprägter Köpfe hergibt und den Eindruck stärkerer Plastizität erzielen läßt. Seine Laufbahn hat Glauer in Breslau im Atelier von Raschtow begonnen zu einer Zeit, als die Photographie noch gewissermaßen Geheimwissenschaft, vor dem Lehrling sorgfältig verborgen, und alle heut selbst dem Laien bekannten Rezepte streng gehüteter Besitz weniger waren. So wurde für Glauers späteres Wirken beinahe wichtiger als die photographischen Lehrjahre der Besuch der Abendzeichnungslehre bei Professor Irrmann, wo sich der Blick für künstlerisches Gestalten öffnete. Nach der Niederlassung in Oppeln — vor 40 Jahren — verbreitete sich Glauers Ruf sehr rasch. Bald stellten sich auch ehrende Anerkennungen und Auszeichnungen — von 1902 ab — ein und die Ernennung zum Hofphotographen.

Die Ausstellung zeigt wichtige und zahlreiche Proben aus allen Schaffensabschnitten Glauers. Aus der Frühzeit fallen sehr weich gehaltene Porträts auf. Sie sind Beispiele für eine Entwicklungsstufe der Photographie ganz allgemein, als diese, der ihr eigentümlichen Ausdrucksmittel noch nicht bewußt geworden, mit der Malerei entlehnten Wirkungsmöglichkeiten arbeitete. Das soll nichts gegen die ausgestellten Arbeiten Glauers sagen, da sie einmal Kinder dieser Zeit, zum andern aber in ihrer Art vollendet sind. Zum Teil heute in Vergessenheit geratene Techniken, wie Gummi-, Kohle- und Röteldrucke treten uns hier entgegen. Dem Verfahren des Bromöldrucks dagegen ist Glauer, weil es das für seine künstlerischen Absichten gemäße ist, bis heute treu geblieben. Eine überaus stattliche Anzahl von Porträts, in den folgenden Jahren entstanden, füllt die nächsten Räume. Hier sollen nur die in jüngster Zeit entstandenen, im Mittelraum untergebrachten genannt sein. Unter diesen ziehen vor allem die uns allen vertrauten Porträts des Reichspräsidenten und unseres Führers Adolf Hitler, umgeben von Mitgliedern des Kabinetts, den Blick auf sich. Ihnen gegenüber finden wir die Männer, die die Geschichte Schlesiens und Breslaus in ihre feste Hand genommen haben — Oberpräsident Brüdnier, Oberbürgermeister Dr. Rebißki, Polizeipräsident Heines —, neben ihnen Prinz August Wilhelm. Eine Anzahl mit Widmungen der Dargestellten versehenen Porträts von bekannten Persönlichkeiten



St. Georg

farbige Keramik von Gottfried Müde

des öffentlichen Lebens und ebenfalls gewidmete Bücher zeugen für die Anerkennung, die diese Männer dem Schaffen Glauers zollen.

Zugleich werden einige ausgewählte Arbeiten des jungen Groß Strehlitzer Bildhauers Gottfried Müde, kirchliche Kleinplastik in Keramik, gezeigt. Müde kommt von dell' Antonio (Holzschnitzschule Warmbrunn) und Zutt (ehemals Ostdeutsche Werkstätten, Neiß) her. Die ausgestellten Arbeiten, deren eine das Kunstgewerbemuseum Breslau erwarb, lassen ein aufstrebendes Talent sichtbar werden, das sicher den Weg zur Vollendung gehen wird, wenn die jetzt eingeschlagene Richtung selbstgewählten Maßes beibehalten wird. Das Anziehende an Müdes Arbeiten ist, daß sie, von starkem Gefühl getragen, sich ungekünstelt geben und doch alle Möglichkeiten des keramischen Werkstoffes auswerten. Der reich bewegte, fast barocke St. Georg ist Zeugnis dieses Ringens mit dem Werkstoff. Gegenüber Zutt ist Müde in der farblichen Behandlung zurückhaltender und mehr auf den geschlossenen Gesamteindruck bedacht. Es wäre wünschenswert, wenn kirchliche Kleinplastik dieser Prägung Boden gewänne gegen die immer noch bevorzugte, serienweise hergestellte und darum seelenlose Massenware, wie sie heute fast allenthalben anzutreffen ist.

Ausstellung der Sunfaltertümer der schlesischen Bäckerinnungen

Anläßlich der Deutschen Bäckereifachausstellung Breslau vom 6. bis 13. August im Ausstellungsgelände werden in einer Sonderchau die Altertümer der schlesischen Bäckerinnungen lückenlos vereinigt werden. Es ist dies etwas Neues insofern, als dieses Mal die planmäßige

Erfassung einer Landschaft vorgenommen wird, während bei den früheren gleichartigen Veranstaltungen der Deutschen Bäckerinnungstagen eine Auswahl von Sunfaltertümern aus dem ganzen Reiche zusammengetragen wurde.

So wird sich heuer ein eindrucksvoller Ausschnitt aus dem kulturellen Hochstand schlesischen Zunftwesens und ganz allgemein ein Einblick in ständisches Gemeinschaftsbewußtsein überhaupt darbieten. Es werden auf der einen Seite die für den Amtsgebrauch der Zunft bestimmten Inventarstücke, die Zunftladen und die sonstigen Insignien, wie Amtsketten, Zunftfahnen, Sargshilde usw. vertreten sein. Es ist hierbei manch eigentümliches Stück zum Vorschein gekommen, so z. B. Amtsringe der Breslauer Altgesellen, Rangabzeichen, die in dieser Form anderwärts bisher noch nicht festgestellt werden konnten.

Einen sehr breiten Raum nehmen dann die Urkunden — Privilegien, Bank- und Protokollbücher, Geburts-, Lehr- und Meisterbriefe — ein. Daß eines der Privilegien die eigenhändige Unterschrift Friedrichs d. Gr. trägt, sei hier nur angemerkt.

Von dem frohen geselligen Leben der Zünfte auf der anderen Seite erzählen die mannigfachen Trinkgeräte, die wahrhaft übermächtigen Schenkannen und -krüge, die Willkomm-Pofale, die dem neuintretenden Meister und Gesellen oder dem Gast kredenzt wurden, und die Trinkkrüge.

Alle diese Stücke sind nicht nur kulturhistorisch interessante Beispiele für das pulsende Leben der Zünfte, sondern auch, für sich betrachtet, aufschlußgebend für das blühende schlesische Kunsthandwerk von einst. Hier

steht im Mittelpunkt die Breslauer Bäckerkanne von 1497 aus dem Besitz der hiesigen städtischen Kunstsammlungen, die mit Recht die vollendetste deutsche Zunftkanne überhaupt genannt werden darf und das Hauptwerk der Breslauer Zinngießerei darstellt. Erwähnt seien noch der prächtige Willkomm der Schweidnitzer Bäckergehlen von 1715 und die prunkvollen Sargshilde der Breslauer Bäcker. Diesen historischen Zeugnissen schlesischen Kunstschaffens schließen sich moderne Ladenausstattungen und Ladenschilder der Warmbrunner Holzschmidschule an.

Ein Kapitel von besonderem volkstümlichen Reiz sind die ungezählten Pfefferkuchenformen, meist dem 18. und 19. Jahrhundert entstammend, mit ihren dem vollen Leben abgelauchten Typen.

Die Ausstellung ist so angeordnet, daß sämtliche Materialgruppen für sich gesondert gezeigt werden, um den Entwicklungsablauf während der Jahrhunderte darzutun. Die Bereitstellung des über 1500 Nummern umfassenden Materials ist den schlesischen Bäckerinnungen, den Städtischen Kunstsammlungen Breslau, und verschiedenen Museen der Provinz und Archiven zu danken.

Mit der Zusammentragung des Materials und der Gestaltung dieser Sonderchau ist Dr. Gündel (Städt. Kunstsammlungen Breslau) betraut worden, der auch den wissenschaftlichen Katalog für diese Abteilung verfaßt hat.

Dr. Erich Meyer

„Deutsche Landschaftskunst 1750 — 1850“ im Museum der bildenden Künste

Das Schlesische Museum der bildenden Künste zeigte bis Ende Juli eine Ausstellung deutscher Landschaftskunst, die etwa hundert Zeichnungen und Aquarelle aus der Sammlung von Konsul Heumann-Chemnitz umfaßt. Hierzu ist es nötig, einiges Grundsätzliche zu sagen. Lange hat, von einigen Ausnahmen abgesehen, die Landschaftsdarstellung in Deutschland keinen eigen-gewachsenen, volksverwurzelten Charakter gehabt. In den letzten Jahrzehnten wechselten die oft absichtlich und gewaltsam hervorgebrachten Stile, von wenigen Könnern getragen und von einer Schar von Mittläufern in ihrer äußeren Form aufgegriffen, zu schnell, um ein organisches Erfassen der Landschaft zu ermöglichen. Dem Landschaftsgebilde wurden von außen her fremde Formen aufgezwungen, die nicht mehr durch ein innerliches Verhältnis zur Landschaft, wie es deutschem Wesen entspricht, bedingt waren. Wenn wir heute in der Kunst frei werden wollen von jeder Manier, wenn wir einen neuen, klaren, natürlichen Ausdruck und eine neue Formensprache, die mit dem Darzustellenden organisch verbunden und allgemein verständlich ist, finden wollen, werden wir hinsichtlich der Landschaftskunst im wesentlichen an die Ausdrucksformen der Landschaftsdarstellung der Romantik wieder anknüpfen und neu aufbauen müssen.

Deutsches Wesen hat stets die Landschaft nicht nur dekorativ gesehen, sondern in ihr das weltanschaulich Irrationale gesucht. Das Augenblicksbild wurde bestimmt nach seiner Beziehung zum All. In der Landschaftsdarstellung der Romantik tritt dieses innige Verhältnis zwischen Künstler und Landschaft am deutlichsten zutage. Heute scheint diese weltanschauliche Durchdringung zum großen Teil verloren gegangen zu sein und soll von den deutschen Künstlern erst wieder erungen und die deutsche Öffentlichkeit zu ihrem Verständnis erzogen werden. Deshalb erhält eine Ausstellung, die im wesentlichen Landschaftszeichnungen und aquarelle der Romantik umfaßt, vorbildhafte Bedeutung. Darüber hinaus gibt sie, dank der Eigenart und Voll-

kommenheit des Ausdrucks eines jeden Blattes, einen klaren Überblick über die Entwicklung der deutschen Landschaftsdarstellung. Die Beschränkung auf Aquarelle und Zeichnungen, deren flüchtige Technik am unmittelbarsten das Erleben und Erfassen der Landschaft erkennen läßt, ermöglicht scharfe Gegenüberstellungen. Fast jeder der Namen, die den Entwicklungsweg der deutschen Landschaftskunst dieses Zeitabschnittes bezeichnen, ist wenigstens mit einem charakteristischen Stück vertreten. Genannt seien hier nur: Dießsch, Häder, Kobell, Blechen, C. D. Friedrich, Carus, Sries, Sohr, Rottmann, Kummer, Richter, Venus, Achenbach, Dreber. Zu Beginn des bezeichneten Zeitabschnittes beginnt die deutsche Landschaftsdarstellung sich von den genrehaften holländischen und französischen Vorbildern zu lösen. Das Erlebnis der südlichen Landschaft in Verbindung mit der Antike läßt die deutsch-römischen Maler ein neues Verhältnis zur Landschaftsdarstellung finden, das zu einer heroisierenden Darstellung führt. Das Gefühl für die klassische, große, zusammenfassende Linie erwacht, die dann Kobell auch in der deutschen Landschaft entdeckt. Nun beginnt eine Höhenentwicklung deutscher Landschaftskunst auf der Grundlage einer romantischen Naturphilosophie. Die Vielfalt des deutschen Landschaftsbildes wird neben dem italienischen in seiner typischen Eigenart gesehen. Man malt nicht mehr die Ideallandschaft; die Alpen, das Riesengebirge, die niederdeutsche Ebene dienen als Vorbild. Das Landschaftsmotiv wird zum wesentlichen Inhalt; wo die Figurenstaffage beibehalten wird, gehen die Schwingungen der Landschaftsstimmung durch sie hindurch. Die Darstellung ist weich und malerisch. Einige ungemein duftige Aquarelle von Mehme sind besonders reizvolle Stücke der Sammlung. Um die Mitte des Jahrhunderts machen sich eine neue kraftvolle, zusammenfassende Behandlung und eine großzügige malerische Auffassung geltend. — Aus der gleichen Sammlung Heumann plant das Museum für bildende Künste eine Bildnisausstellung.

—dt.

Schlesier!

Eure Heimat rüstet sich zu einer erhebenden und eindrucksvollen Feier, welche in ihrer Gestaltung und Vielseitigkeit der Bedeutung entsprechen soll, die Schlesien als deutsches Schicksalsland der Ostmark gehabt hat.

Am 26. August 1933 sind 120 Jahre vergangen, seit im Weichbilde der alten Pfaffen- und Gartenstadt Liegnitz, angesichts der blauen Sudetenberge an den Ufern der wütenden Neiße und Kaszsch Blücher die Franzosen schlug, und damit Schlesien nicht nur vom Feinde befreite, sondern auch den Weg der Verbündeten nach Frankreich öffnete.

Kommt zu dieser Feier nach Liegnitz

Am 26. August 1933 ist Mittelpunkt der Feier das Dorf Eichholz, 10 km südlich von Liegnitz mit seinem großen herrlichen Park und seinem alten Wasserhofs, in welchem 120 Jahre früher Blücher sein Hauptquartier hatte. Alte Bäume umrauschen den Festplatz. Kein Ort ist besser geeignet als diese Stätte, an welcher der Blick hinaussehend weit in das deutsche Schlesiensland. Die Feier wird Ansprachen, lebende Bilder, Sportübungen und Konzert mehrerer Kapellen bringen. Das Mittagessen reicht die Gulaschkonone. Ernst und Humor werden miteinander wirken, um Erinnerung des großen Geschehens mit der nationalen Gegenwart zu verbinden.

Wir rufen euch und alle nationalgesinnten Deutschen auf, sich zu der großen vaterländischen Feier in der alten Heimat zusammenzufinden und damit das Gedächtnis der Vorfahren zu ehren.

Anmeldungen geschlossener Vereine u. Einzelpersonen nimmt entgegen der **Verkehrsverein Liegnitz e. V.**, die **Wirtschafts-, Verkehrs- u. Presseabteilung des Magistrats, Liegnitz**, beide **Neues Rathaus** und die **Kreispropagandaleitung der NSDAP Liegnitz, Jochemannstr. 10**. Dort werden auch alle Auskünfte erteilt.



In der Qualität liegt die Beliebtheit eines Fabrikates!

Wäschemangeln

jeder Art in erstklassiger Ausführung
45 jährige Spezialität

Seiler's Maschinenfabrik

Liegnitz-M.

Hans Schrott - Fiechtl

Das linke Pfarrertele

Der berühmte Tiroler Kulturroman

Vornehmer Ganzleinenband Preis RM. 4.50

Unendlich reich ist dieser Roman an Geschehnissen. Die innige herzliche Frömmigkeit, die ihn trägt, ist aber sein feinsten und bewegendster Zug.

Die Geschichte seines Volkes muß jeder kennen!

Darum bestellen Sie sich das gute und preiswerte Geschichtswerk

Deutsche Geschichte

Von Prof. Dr. Otto Jauker

768 Seiten, 180 Bilder und Karten. Ganzleinenband Preis RM. 7.20 (statt früher RM. 12.-)

Durch jede Buchhandlung

Leopold Stocker-Verlag, Leipzig, Postfach 174/75

Für Sie und Ihre Familie nur die

„Schlesische Funkstimme“

(blau - weißes Titelblatt)

Das Blatt besten Inhalts und vorzüglicher Ausstattung
Keine bindende Verbandsverpflichtung!

Die „Schlesische Funkstimme“ bietet für jeden Abonnenten und seinen Ehegatten

1. eine **Verkehrsunfall-Versicherung** von **2000 RM.** zusammen
bei Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang

2. eine **Sterbegeld-Versicherung** von **100 RM.** zusammen
Aufnahme - Alter: Für Verkehrsunfall - Versicherung 16-65 Jahre, für Sterbegeld-Versicherung 16-55 Jahre

Die ermäßigten Bezugspreise:

Ausgabe A das Blatt für Ortsempfang
mit Verkehrsunfall- und Sterbegeld-Versich.
monatlich **1 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

Ausgabe B das Blatt für Fernempfang
mit ausführlichem Europa-Programm
und mit Verkehrsunfall- u. Sterbegeld-Vers.
monatlich **1.21 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

Allein in den letzten Monaten über 40 Sterbegeld - Auszahlungen!

Empfehlen Sie bitte die „Schlesische Funkstimme“ überall weiter! Je größer der Leserkreis, desto höher die Leistungen!

Verlag „Schlesische Funkstimme“
T. H. SCHATZKY A. - G.

Breslau V, Neue Graupenstraße Nr. 7
Fernruf 244 68, 244 69 und 266 51